Wag. Leg.
13a
G.5
10.154
— 1 —

C. J. Wagenseil.
Kaufbeuren. 1781.

Recensionen s. in den Erlangischen gel. Anzeig. IV Stück 1782, S. 28.

Meusels historische Litteratur I Stück 1782, S. 59 ff.

Allgemeines Verzeichnis neuer Bücher mit kurzen Anmerk. 7 Bds 1st Stück. S. 28.

Allg. deutsche Bibl. 60r B. 2s St. S. 551 ff.

Historische Unterhaltungen für die Jugend.

von
C. J. Wagenseil.

Erstes Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Historia -- vitae magistra.

Cicero.

Augsburg,
bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.
1781.

Den
vortrefflichen Kinderfreunden,
Herrn
Doctor Miller,
Herrn
Professor Feder,
zu Göttingen,
und
Herrn
Kreissteuereinnehmer
Weisse
zu Leipzig,

ergebenst zugeeignet
vom
Verfasser.

Vorbericht.

Zu keiner Arbeit war ich leichter entschlossen, und keine übergab ich gleichwohl furchtsamer dem Publikum, als gerade diese. Ich scheue mich nicht, dies zu gestehen; denn so wenig es meine Art ist, zu kriechen oder zu schmeicheln,

eben so sehr ist es wider meinen Karakter, dicke zu thun, und — wie Bürger sagt — „mein selbstzufriednes Ich „vor mir herzulächeln, oder zu schnauben.„ Stolz kleidet vor den Augen eines ganzen Publikums niemals, und ich habe die Methode dererjenigen Schriftsteller nie gut finden können, die die Bescheidenheit vergaßen.

Die Veranlassung zu diesen historischen Unterhaltungen für die Jugend gab eine Unterredung, über die Methode Universalhistorie zu lehren, mit einem Mann, der über Erziehung und Unterricht nicht nur gedacht und gelesen, sondern selbst Erfarungen bey Kindern, die von der Natur nicht ver-

säumt waren, bereits gemacht hatte. — Er bewies mir, mit Gründen, die ich nicht widerlegen konnte, daß, so leicht Kinder von Talenten Geographie lernen, eben so schwer werde ihnen die Geschichte, und es scheine ihm zu viel gefordert, Kindern die Universalhistorie — ein so weites Feld — ja, nur die Geschichte eines einzelnen Volks, systematisch lehren zu wollen. — Wir kamen in Fortsezung unsrer Unterredung auf den Gedanken, ob es nicht thunlicher wäre, einzele wichtige Personen, Reden, Karaktere und Handlungen aus der Geschichte auszuheben, alles in einer leichten gefälligen Schreibart vorzutragen, etwa kurze faßliche Anmerkungen zuweilen mit beyzufügen, und auf diese Weise Kin-

dern einen Vorschmack von der Geschichte zu geben, sie für dies vortrefliche Studium so einzunehmen, daß sie es um so lieber ergreifen, wenn sie endlich in reifern Jahren fähig würden, ein Ganzes zu überschauen und zu behalten.

Ich dachte über diese Idee weiter nach, und je mehr ich sie erwog, desto lebhafter wurde mein Wunsch, so ein Buch zu schreiben, und der Jugend nüzlich zu werden.

Es ist meine Pflicht, zu bekennen, daß ich Schröckhs allgemeine Weltgeschichte für Kinder unter andern hieben genuzt habe. Wer es bedenkt, daß man wahre Geschichte nicht erdichtet,

son-

sondern notwendig in diesem Feld der Wissenschaften andere Schriftsteller zu Hülfe nehmen mus; wer meine Art zu erzälen mit Herrn Schröckhs zusammen vergleichen will; der wird öfters finden, daß ich dem ohngeachtet den Vorwurf des Abschreibens schlechthin nicht auf mich geladen habe. —

Man hat mit Vorsaz dies Buch nur wenige Bogen stark gemacht, um den Kinderfreunden den Ankauf desselben, so viel möglich, zu erleichtern; weil der Verfasser es in viele Hände wünscht, damit seine jungen Freunde und Freundinnen recht frühzeitig Geschmack an einer Wissenschaft finden möchten, die man mit allem Recht Lehrerin der Men-

schen nennen, und die so wolthätigen Einfluß auf unsre ganze Lebenszeit haben kann. —

Daß die Kinder selbst in diesem Buch lesen sollen, wäre nun wohl vergeblicher Wunsch; denn die Schriftsteller, welche im eigentlichsten Verstand Lesebücher für Kinder schreiben wollen, betrügen sich gewis, wenn sie glauben, daß sie von ihrem jungen Publikum gelesen werden. Man mus wenig Kenntniß von Kindern haben, wenn man sich überreden kann, sie haben schon so viel Geseztheit, an so reellem Zeitvertreib, als das Lesen ist, Geschmack zu finden. Aber neugierig sind sie, und hören gern erzälen. — Ich wünsche daher, daß ein

Vater oder Lehrer seinen Zöglingen aus diesem Buch vorerzälen, und es nicht auf ihr Lesen möchte ankommen lassen; bis sie erst zu Jahren kommen, wo sie selbst nach Büchern begierig werden. Vielleicht könnte dies Buch auch zum Vorlesen in Schulen mit Nuzen gebraucht werden. — Gefallen dem Lehrer meine Anmerkungen nicht, weis er bessere an ihre Stelle zu sezen; so bin ichs wohl zufrieden; aber ganz plan herzuerzälen hab' ich auch nicht immer für ratsam gehalten, aus Gründen, die mancher wohl einsehen wird, und ich nicht erst zu sagen brauche. — Ich hoffe keinen Vorwurf zu verdienen, daß ein großer Theil gegenwärtiger Unterhaltungen aus kurzen Lebensbeschreibungen grie-

chischer Feldherren besteht. Waren es doch lauter wichtige Männer, und vielleicht hört die Jugend so lieber erzälen, als wenn sie sich zu früh in Schulen mit ihrem Nepos kasteyen und martern muß.

Mich wird es freuen, wenn erfarene Erzieher und Kinderfreunde dies Buch brauchbar finden werden, und ihr Beyfall soll mir Ermunterung zur Fortsezung meiner Arbeit seyn.

Kaufbeuren, im Julius
1781.

Der Verfasser.

Nach:

Nachricht.

Erst nach Abdruck der ersten Bogen meines Buchs hab ich in den dießjährigen Ephemeriden der Menschheit, 7tes Stück, S. 3. eine Abhandlung gelesen, unter der Aufschrift: **Vorbereitung zum Unterricht in der Geschichte durch Biographien.** Obgleich der vorgeschlagene Plan etwas von dem meinigen abgeht, so kommen sie doch im Hauptwerk mit einander darinn überein: „**Man mus dem Kind erst Materialien „bekannt machen, eh es zum systema„tischen Studio der Geschichte kann an„gefürt werden.**„ — Der Verfasser wünscht zu jeder Biographie ein Kupfer, das das Erzälte treu darstellte; und ich mus gestehen, daß mein erster Gedanke es auch war, da ich überzeugt bin, wie großen Nuzen solche Kupfer der Jugend brächten. Indeß ist noch nichts verspielt, sie könnten nachgeliefert werden, und ich thue hiemit an meine Leser im Namen der Verlagshandlung die Anfrage: „Ob sie solche Kupfer, worinn wenigstens

„das

„das Merkwürdigste einer jeden Erzälung,
„von einem berühmten deutschen Künst-
„ler dargestellt wäre, haben wollten?„ Die
Kupfer werden (falls die Anfrage mit Ja
beantwortet wird) im Format des Buchs ge-
stochen, daß sie jeder Erzälung können ange-
bunden werden. Der Preis läßt sich nicht
bestimmen, sondern wird von der Anzal der
Subscribenten abhangen. Finden sich bis
Ende dieses Jahrs genug, so soll alsdann
in Zeitungen gemeldet werden, wann und
wie theuer die Kupfer erscheinen. Ich bitte
die Liebhaber, welche dies nuzbare Unterneh-
men durch ihren Beytritt unterstüzen wollen,
ihre Namen sobald als möglich in der Klett-
und Franckischen Buchhandlung in Augs-
burg zu melden, weil sie auf einem beson-
dern Blatt beygedruckt werden sollen. Man
kann die Anzeige auch an jedem Ort auf
löbl. Postämtern oder in Buchhandlungen
machen.

W.

In-

Inhalt.

I. Abrahams Prüfung und Gottseligkeit. Seite 1
II Cyrus. 4
III. Semiramis. 10
IV. Sardanapalus. 16
V. Aesop. 19
VI. Solon. 33
VII. Sesostris. 43
VIII. Merkwürdige Züge aus Alexanders Leben. 45
IX. Themistocles. 51
X. Socrates. 53
XI. Damon und Pythias. 60
XII. Brutus als Vater und Richter. 65
XIII. Aristides. 68
XIV. Herostratus. 71
XV. Hannibal. 73
XVI. Spartanische Erziehung der Jugend. 78

XVII.

XVII. Etwas von der römischen Erziehung. Seite 83
XVIII. Orpheus. 85
XIX. Leonidas. 90
XX. Cimon. 94
XXI. Alcibiades. 97
XXII. Pythagoras. 102
XXIII. Epaminondas. 112
XXIV. Phocion. 120
XXV. Das Gefechte der Horazier und Curatier. 124
XXVI. Dionysius der ältere und jüngere. 127
XXVII. Der Sieg einer Mutter über ihren Sohn. 138
XXVIII. Timoleon. 143
XXIX. Fabricius. 147
XXX. Anhang kürzerer Anekdoten und Reden. 152

Histo-

Historische Unterhaltungen für die Jugend.

I.

Abrahams Prüfung und Gottseeligkeit.

In den frühesten Zeiten der Welt, da die Menschen schon böse waren, und Gott verließen, lebte ein sehr rechtschaffener frommer Mann, Namens Abraham. Um seiner Rechtschaffenheit willen liebte ihn Gott, sprach mit ihm, und versicherte ihm selbst, in mensch-

licher Gestalt, seinen Seegen. Noch im hohen Alter schenkt er ihm seinen Sohn Isaak. Aber eben diesen vielgeliebten befahl ihm Gott auf dem Berge Moria zu schlachten. Abraham, voll Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, und überzeugt, daß dieser nichts von den Menschen verlange, als was ihnen gut und heilsam ist; gehorchte diesem Befehl ohne Murren. Er wanderte mit seinem Sohn auf den Berg, und Isaak trug selbst das Holz, womit er als ein Opfer verbrannt werden sollte. Als sie dahin kamen, offenbarte Abraham seinem Lieblinge den Willen Gottes. Der Jüngling lies sich ohne Wiederrede von seinem Vater auf den Altar binden, und erwartete mit Gelassenheit und Unterwerfung den Tod. — Stellt euch vor, Kinder! wie's da dem frommen Altvater muß um's Herz gewesen seyn, wenn er jetzt den entblößten gebundenen Jüngling, der mit ruhiger Miene da lag, ansah, der ihm so lieb war, an dessen Nachkommen die göttliche Verheissungen erfüllt werden sollten; — und nun der Gedanke wie ein Blitz durch sein Herz fuhr:

„Du

„Du must ihn schlachten, dein Gott will es.„ Er überwand aber seinen Schmerz, und war eben bereit seinen Isaak zu tödten, als Gott sich des Redlichen erbarmte, und ihm erklärte, daß er mit dieser Probe seiner Folgsamkeit zufrieden sey. Er zeigte ihm hierauf ein Thier, das Abraham statt seines Sohnes opferte, und von Gott, dem er so treu diente, die Bestätigung all seiner vorigen Verheissungen erhielt, die in der Folge erfüllt wurden.

Seht, Kinder! so macht uns Gott glücklich, wenn wir fromm sind, und ihm von Herzen vertrauen. Unterwerft euch seiner Führung durchs ganze Leben; auch wenn ihr sie nicht versteht, so glaubt sicherlich, daß sie immer weise, immer gut sey. Er ist ein liebreicher Gott, und weiß in der grösten Noth zu helfen, daß seinen Kindern nicht nur nicht wehe geschieht, sondern daß sie wohl gar jederzeit bekennen müssen: „**Er hats wohl gemacht.**„

II.

Cyrus.

Astyages, ein König der Meder, hatte eine Tochter, Namens Mandane. Von dieser Tochter hatt' er einen Traum, den ihm seine Priester oder Wahrsager so ausdeuteten, daß sie einen Sohn gebähren sollte, der ihn einst vom Thron stossen würde. Dieser König war ein abergläubischer furchtsamer Mann, und als daher das Kind seiner Tochter, der junge Cyrus, zur Welt kam; rief er den Harpagus, einen seiner treusten Diener, und befahl ihm, das Kind umzubringen. Harpagus versprachs. Aber theils aus Mitleid mit dem armen kleinen, theils aus Furcht, daß Mandane ihn nach des alten Astyages Tod dafür bestrafen möchte, unterlies er den Mord. Er übergab das Kind einem Hirten, der es aufzog, ohne ihm je etwas von seinem Stande oder Namen zu sagen. Als Cyrus zehn Jahr' alt war, spielte er einst mit andern Knaben seines Alters, und wurde von ihnen zum König er-

wählt. Er war in dieser aufgetragenen Würde sehr scharf, und forderte von seinen Untergebenen den strengsten Gehorsam. Nun war aber ein unartiger vornehmer Knabe unter ihnen, der glaubte, weil sein Vater mehr Geld habe, als die Väter der andern; so habe er das Recht ungezogen zu seyn, und dürfe nicht so gehorchen. — Der einfältige Knabe! vielleicht hatten ihn Papa und Mamma verzärtelt, und ihm recht oft vorgesagt, daß er reicher Leute Kind sey, und daß die gemeinern nichts gegen ihn wären. Hätten sie ihm doch lieber gesagt, daß Eigensinn ein häßliches Ding sey, wodurch man sich andere zu Feinden macht, hingegen Folgsamkeit eine Tugend, die den Kindern vorzüglich wohl ansteht. Hätten sie dem jungen Herrchen doch begreifflich gemacht, daß man wegen des Reichthums seiner Eltern keinen Vorzug vor armen Kindern suchen müsse, sondern daß dieser Vorzug darinn bestehen sollte, das man gesitteter, artiger und vernünftiger sey, als andere! —

Kurz, der junge Herr gehorchte dem König Cyrus nicht, und dieser wurde darüber so erboßt, daß er den Widerspenstigen unbarmherzig peitschen ließ. Jetzt lief er mit Weinen und Schreyen zum lieben Papa und klagte seine Noth. Dieser war aufgebracht, daß man sein liebes Söhngen so schimpflich behandelt hatte. Er gieng voll Zorn zum König Astyages, beschwerte sich über die Frechheit des vermeynten Hirtenknaben, und zeigte den wunden Rücken seines Sohnes. Astyages lies sogleich den Hirten mit dem jungen Cyrus vor sich fordern, und fragte diesen, warum er sich unterstanden habe, den Sohn eines vornehmen Meders zu schlagen. Cyrus antwortete mit aller Herzhaftigkeit: „Das hab ich mit Recht gethan, „denn die Knaben aus dem Dorf, unter wel„chen auch dieser war, machten mich im „Spiel zu ihrem König, weil sie mich für „den geschicktesten dazu hielten. Die andern „Knaben vollzogen meine Befehle; dieser „aber war ungehorsam, und empfieng seine „Züchtigung mit Recht. Wenn dieß nun

„Strafe

„ Strafe verdient, so bin ich bereit sie zu
„ leiden.

Nun machte Astyages die Entdeckung, daß dieser Cyrus nicht der Sohn eines Hirten, wie er anfangs vermuthete, sondern sein eigener Enkel sey. Er war über den Harpagus, daß dieser ihn hintergangen hatte, so aufgebracht, daß er dessen Sohn nach Hofe kommen, ihn umbringen, und dem unglücklichen Vater, wie Herodot erzählt, theils gekocht, theils gebraten vorsetzen lies. Cyrus kam hierauf nach Persien zu seinen Eltern, und wurde sehr streng erzogen. Er wunderte sich daher in der Folge sehr, über die leckern Gerichte, die man ihm an der Tafel seines Grosvaters vorsetzte. Zugleich aber war er gegen diesen Alten sehr bescheiden, ehrfurchtsvoll, und bewies eine große Begierde recht geschickt zu werden. Wenn es darauf ankam, sich tapfer und geschickt zu zeigen; so scheute er die grösten Gefahren nicht. Er war gegen jedermann billig, dienstfertig, freygebig und bescheiden. Schon

frühzeitig stund er seinem Grosvater, und nachher dessen Sohn Cyaxares im Kriege bey, dem er als König nachfolgte, und war glücklich in seinen Eroberungen. Er brachte ausser dem persisch= und medischen Reich noch das lydische und babylonische unter seine Botmäßigkeit.

Die alten Schriftsteller, besonders Xenophon, rühmen an diesem König so viel vortreffliche Eigenschaften, als man selten beysammen finden wird. Er belohnte Verdienste, und war gegen jedermann leutselig und gnädig. Freygebigkeit hielt er — mit Recht — für eine königliche Tugend, und seine Reichthümer hatten für ihn deßwegen den grösten Werth, weil er viele, die nicht Ueberfluß hatten, dadurch froh machen konnte. Was er endlich allem andern vorzog, war die Verehrung der Religion, und dadurch wurden auch seine Unterthanen warme Verehrer der Gottheit, weil sie wußten, daß sie auf die Art ihrem König am besten gefallen könnten. Cyrus freute sich hierüber, weil er überzeugt

war,

war, daß ein frommer Mann allzeit auch nothwendig ein guter Bürger und getreuer Unterthan seyn müsse.

Ist es nicht recht schön, wenn man so viele hundert Jahre nach dem Tod eines Mannes, so mancherley gutes von ihm sagen und schreiben kann? Glaubt ihr nicht, Kinder! daß diejenige wenig rühmliches in der Welt gethan haben müssen, die sagten, es sey ihnen einerley, ob man gut oder böß von ihnen rede? O bestrebt euch, so zu leben und zu handeln, daß ihr immer den besten Menschen gefallen könnt, und daß man, wenn ihr lang gestorben seyd, noch sagen kann: in diesem Grabe ruht ein frommer, kluger und nützlich gewesener Mensch.

III.
Semiramis. *)

Als Ninus, der Sohn Belus, die Stadt Ninive vollkommen ausgebaut hatte, fieng er seine Eroberungen wieder an, die ihn schon ehehin berühmt und furchtbar gemacht hatten. Lange machte ihm die Stadt Baktra zu schaffen, und vielleicht hätte er sie nicht bezwungen, wenn nicht ein Frauenzimmer, Namens Semiramis, ihm Vorschläge, welche die gehörige Wirkung hatten, gethan hätte. Sie war an einen seiner Hofbedienten verheyrathet, und ihrer vortrefflichen Naturgabe halber machte sie die gemeine Sage zur Tochter einer Göttinn, die in ihrer Jugend von Tauben gespeißt worden seyn soll. — Semiramis Schönheit, und die Freude über den

*) Damit kein gedungener Krittler „Plagiarius!„ rufe, so dient zu freundlicher Nachricht, daß das wesentliche dieser und der folgenden Erzählung dem Herrn Hofrath Schlosser gehöre. Ich habe dabey seine Weltgeschichte fürs Frauenzimmer genutzt.

IV.

den durch ihren Anschlag erhaltenen Sieg, riezen den Ninus so sehr hin, daß er sie unter den heftigsten Drohungen von ihrem Mann verlangte. Der arme Mann war zu sehr in die Enge getrieben, denn man wollte ihm, im Fall er sich weigerte, die Augen ausstechen lassen. Er brachte sich daher aus Verdruß selber um, und die junge Wittwe heyrathete den König. Er zeugte mit ihr einen Sohn, den er Ninyas hies und starb nicht lange darnach, 1122 Jahre vor Christi Geburt.

Semiramis war ein Weib von hoher männlicher Seele, und konnte sie vormals schon von ihrem Manne sich nicht befehlen lassen, wie viel weniger nun von ihrem Sohn? — Ihr Lieblingsgedanke war, selbst zu regieren, aber sie fürchtete — mit Recht — daß ihr muthig und kriegerisches Volk sich keinem Weibe unterwerfen würde. Indeß gelang es ihr, einige Vertraute zu finden, mit denen sie eins wurde, sich für den Ninyas auszugeben. Er war noch im Jünglingsalter und

Semiramis sehr schön, also wurde die Täuschung um so leichter. Dazu führte sie eine Kleidertracht ein, welche die Arme, Füße, Brust und Haare bedeckte. In dieser Tracht wurde sie dem Volk als Ninyas vorgestellt, und niemand gerieth auf einen Argwohn. Den Jüngling versteckte man unter die Hofweiber und Mädchen, wo er sich ganz wohl befand.

Das Volk gehorchte der verkleidten Regentinn ohne Widerrede. Sie suchte nun fürs erste Babylon wieder herzustellen und auszuzieren. Die Gärten, welche Semiramis auf ihren Pallästen anlegte, werden zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gezählt, und die Schriftsteller alle können uns die Herrlichkeit derselben nicht genug beschreiben. — Nachdem dieser Bau geendet war, reißte sie in ihrem Land herum, und verschafte auch andern Städten Schönheit und Bequemlichkeit! Jetzt dünkte sie die Zeit vorhanden zu seyn, daß sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigen dürfte, da sie sich unter ihres Sohnes

Namen

Namen überall geliebt und bewundert sah. — Sie entdeckte sich endlich dem Volk. Wer von diesem Geheimniß nichts wußte, erstaunte darüber. Jedermann fühlte ihre Größe und ihren Werth so sehr, daß sie mit Freuden zur Königinn ausgerufen wurde. Von jetzt an verhelte sie ihr Geschlecht nicht mehr und das Volk blieb ihr treu. Sie vermochte so viel, daß sie einmal fast durch ihre bloße Gegenwart einen Aufruhr stillte. Sie saß eben und ließ ihre Haare flechten, als man ihr den Aufruhr anzeigte. Mit halb fliegendem Haar stürtzte sie sich unter die Aufrührer, geboth Stille — und alles gehorchte. Nachdem sie die Veranlassung dazu vernommen hatte, schafte sie den Beleidigten Recht, und gieng nicht eher von dem Platz, bis erst alles besänftigt war.

Semiramis vermehrte ihr Ansehen durch Eroberungen, denn sie zog selber an der Spitze ihres Heers aus, und bezwang Ethiopien, einen großen Strich Landes gegen Mittag, und drang tiefer in Indien ein. Hier aber

war

war sie unglücklich und mußte sich zurück ziehen. Während dieses Zugs hatte sie das Orakel *) um Rath gefragt wegen ihres Schicksals. Es gab zur Antwort: sie müsse sterben, wenn ihr Sohn ihr nach dem Leben trachte; nach dem Tod aber sollte sie vergöttert werden. Ninyas hatte wirklich, da seine Mutter aus Indien kam, eine Verschwörung wider sie angesponnen, woran etliche Große des Reichs Theil hatten. Semiramis erfuhrs, legte freywillig die Krone nieder, und bald darauf starb sie. Zum Andenken der gestillten Aufruhr setzte man ihr eine Statue, wo sie, kriegerisch gekleidet, mit fliegenden Haaren erscheint, und einige Völker verehrten sie in Gestalt einer Taube. Sie starb ohngefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt, zu Abrahams Zeiten, und hatte 42 Jahre nach dem Tod ihres Gemahls regiert.

Es

*) Der Lehrer mache hier einige kurze Anmerkungen über die Betrügereyen, die mit den Orakeln vorgiengen, über die Dunkelheit und Zweydeutigkeit ihrer Aussprüche, und führe davon bekannte Beyspiele an.

Es ist anmerkenswerth, daß Semiramis das erste Beyspiel in der Geschichte ist, daß eine Frau über ganze Länder und Völker geherrscht hat. — In der neuern Geschichte, meine Kinder! sollt ihr künftig die Marien, Elisabethen, Christinen, Theresien und Catharinen kennen lernen.

IV.

Sardanapalus.

Ihr habt, Kinder! in der vorhergehenden Erzählung von Ninyas, dem Sohn der Semiramis gehört, der seine Jugend in Weichlichkeit, Wohllust, unter Weibern und Hoflustbarkeiten hintändelte. Es konnte also gar nicht fehlen, alles was noch Geist und Nerve an ihm etwa gewesen seyn möchte, mußte erdrückt und erschlaft werden. Zuletzt schämte er sich selber, unter Männern sich sehen zu lassen, und schloß sich in seinen Pallast ein. Seine Nachkommen machtens eben so, und der letzte, welcher von Belus Stamme bekannt ist, wurde es blos durch sein Unglück. *) — Dieser hies Sardanapalus und regierte fast 800 Jahre vor Christi Geburt.

*) Wie wahr ist es, was Guido in dem treflichen Trauerspiel: „Julius von Tarent sagt „Weichlichkeit ist das einzige, worinn es „natürlicher Weise der Schüler weiter bringt „als sein Meister; und der letzte sinkt immer „am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt. „ —

Geburt. Die Geschichte weiß keinen größern gekrönten Taugenichts aufzuweisen, denn er wälzte sich in allen Arten von Wollüsten. Das Reich zu regieren überlies er seinen Dienern, damit er nur nicht in seinen Schwärmereyen gestört werden möchte. Den ganzen Tag bracht' er unter Mädchen zu, unter denen er geschminkt und geputzt wie sie, zu sitzen, zu spielen und sogar Weibliche Arbeiten zu verrichten pflegte. — Seine Untergebene ahnten zwar einen schlechten Mann an ihm, aber sie glaubten, sein Geist würde vielleicht in der Einsamkeit für das Beste des Reichs sorgen, und dieser Glauben erhielt sich eine geraume Zeit, bis endlich einer seiner Kriegsbedienten, Namens Arbaces, ihn unter Weibern sizen und spinnen sah. Er erzält' es den Soldaten, die ganze Armee wurde erbittert, und bald trennte sich das ganze Land von diesem weibischen König. Anfangs, als er von Aufruhr hörte, verkroch er sich in seinem Pallast; nach und nach ermannt' er sich wieder, und schlug mit einigen Truppen die Aufrührer. Diese bekamen neue

Hülfe und siegten. Zuletzt, als er am ärgsten im Gedränge war, faßt' er den rasenden Entschluß, sich, seine Weiber, Kinder, Geliebten, Reichthümer, ja den ganzen Pallast zu verbrennen. Er ließ einen Scheiterhaufen aufrichten, und stürtzte sich mit seinen Weibern in die Flammen.

Nach seinem Tod wurde das Reich in drey Theile getheilt und die aßyrische Monarchie gieng mit ihm zu Grunde.

V. Aesop.

V.

Aesop.

Vielleicht hat eins oder das andere unter euch, meine lieben Kleinen! schon von dem Mann gehört, der vor vielen hundert Jahren so hübsche Fabeln gemacht und Aesop geheißen hat? — Ich sehe, daß mir einige zunicken, andere die Augen niederschlagen, weil sie von ihm noch nichts wissen. Ihr braucht euch dessen, wenn ihr nur lehrbegierig seyd, nicht zu schämen, denn es ist für Kinder keine Schande, wenn ihnen dieß und jenes noch fremd ist, es ist öfters nicht ihre Schuld; aber dann wär es ihnen nicht zu verzeihen, wenn sie dabey gleichgültig blieben, ob sie etwas oder nichts wüßten, und keine Begierde etwas zu lernen zeigten. Merkt also auf, ich will euch Aesops Geschichte zusammengezogen erzälen, wie ich sie kurz im Kinderfreund gelesen habe. *)

*) Ich habe blos das wesentlichste der Lebensgeschichte zusammengezogen. Uebrigens können

„Der Kinderfreund? das muß ein hübsch Buch seyn, schon der Titel verräth es?„ — — Allerdings, und daraus könnt ihr Dinge lernen, die wahrlich manche große Leute nicht wissen, wenn ihr nur fleißig darinn lesen wollt. Der Verfasser ist der liebenswürdige **Weisse** zu Leipzig, der auch die schönen **Lieder für Kinder** gemacht hat. — —

Nun zu unserm Aesop! — Er soll 578. Jahre vor Christi Geburt gelebt haben und aus Phrygien in klein Asien gebürtig seyn. Er hatte einen lebhaften edeln Geist und einen elenden Körper: ja, der Beschreibung nach sah er weniger einem Menschen als einem Ungeheuer gleich. Er hatte einen spitzen Kopf, der tief im Halse stack, eine eingedrückte platte Nase, aufgeworfene Lippen, einen dicken herabhängenden Bauch, war krumm und bucklich, sprach schleppend, hohl

nen Eltern oder Lehrer mit dem Ganzen ihre Zöglinge aus dem oben gerühmten Buch unterhalten.

hohl und stammelte die Worte so undeutlich, daß man ihn kaum verstehen konnte. Das Glück hatte ihn eben so hart behandelt, und er mußte sich als Sklave von einem Herrn an den andern verkaufen lassen.

Vergeßt nicht, hiebey die Anmerkung zu beherzigen, daß es zwar hart ist häßlich und arm zu seyn, aber zu großer Beruhigung dient, wenn man sich bewußt ist, demohngeacht weise und gut zu seyn. Wenn die Vorsicht den Menschen die Wahl ließe, so würden wenige nach Weisheit und Tugend, aber dafür recht viele nach Reichthum und Ansehen greifen. Nächstdem sehen wir, daß man nicht allzeit von der Schönheit des Körpers auf die Schönheit der Seele schließen dürfe. Unter dem unbedeutendsten Gesicht kan das beste Herz, der aufgeklärteste Verstand liegen. Denkt nur an die Nachtigall wie herrlich singt sie, wie wenig verspricht ihr Aussehen. Gewiß ihr habt oft wie jener Knabe in Gellerts Fabel

geschlossen *), eh ihr den Vogel näher kanntet

„Dem sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.„

Aesop zeigte durch die Klugheit, womit er sich aus jeder Verlegenheit zu retten wußte, wie wenig er verdiene, ein Knecht zu seyn. Einmal wurde er für 18 Pfenninge verkauft. Sein Herr führte ihn nach Samos. Da kam ein Philosoph, Namens Xanthus, der einen Sklaven kaufen wollte. Der Kaufmann hatte nur noch drey, einen Grammatikus, einen Sänger und Aesop. Xanthus fragte den Sänger, was er könne? „Alles„ sagte dieser, und Aesop lachte. Auch der Grammatikus antwortete auf die nämliche Art. Da aber beyde zu theuer waren, so fragte Xanthus den Aesop, was denn er könne? — Nichts, antwortet' er, denn da diese zwey alles können, so haben sie mir

*) Der Zeisig, im ersten Theil seiner Fabeln.

mir nichts übrig gelassen. Xanthus fragte weiter: Soll ich dich kaufen? — Aesop? Wie du willst. Niemand läßt sich gerne zwingen: also willst du mich, so thu den Beutel auf: willst du mich nicht, so laß mich in Ruhe. — Xanthus: Wenn ich dich aber nun kaufe, willst du mir davon laufen? — Aesop: Wenn ich das wollen werde, so werd ich dirs nicht sagen. — Xanthus: Aber du bist ein gar zu garstiger Kerl. — Aesop: Oho! über den Philosophen! der sollte, denk ich, auf die Seele, nicht aufs Gesicht sehen.

Diese und andere Reden gefielen dem Xanthus so gut, daß er sich entschloß, Aesopen zu kaufen. Als er ihn nach Hause brachte, war er, seiner Häßlichkeit wegen, ein Spott der Mägde und ein Aergerniß der Frau, die ihrem Mann deßhalb Vorwürfe machte. Aesop stellte ihr vor, daß sein Herr ihn nicht für sie, sondern für sich gekauft habe, daß es endlich der Ehre einer Frau nachtheiliger sey, wenn sie schöne, als

wenn sie häßliche Bedienten habe. — Dieß schien sie zu beruhigen, so daß Xanthus dem Aesop zurief: Nun da sieh! meine Frau ist wieder gut.

Ferner erzält man, daß zu der Zeit, als Aesop noch bey Xanthus war, es geschehen sey, daß, als zu Samos ein öffentliches Fest gefeyert wurde, ein Adler einen öffentlichen Siegelring, den er geraubt hatte, in eines Sklaven Schooß habe fallen lassen. Die Samier sahen es als eine üble Vorbedeutung an, und kamen zum Xanthus, daß er ihnen den Vorfall ausdeuten möchte. Er schlug ihnen den Aesop dazu vor, der es auch zu thun über sich nahm, nachdem er sich vorher hatte für seine Bemühung die Freyheit versprechen lassen. Seine Deutung war diese: „Der Adler — sprach er — ist, wie ihr wißt, der König der Vögel. Indem er einen königlichen Ring in den Schooß eines Sklaven fallen lies, wollte er anzeigen, daß ein König nach der Unterdrückung eurer Freyheit und Gesetze strebt.„ — Bald nach

dieser

dieser Begebenheit forderte Krösus, König der Lyder, den Samiern einen Tribut ab, wiedrigenfalls er ihnen den Krieg ankündigte. Sie hielten Rath; aber ehe sie etwas beschlossen, fragten sie den Aesop. Er sagte: „Das Glück zeigt im Leben zwey Wege, einen zur Freyheit, den andern zur Knechtschaft. Der Eingang zum ersten ist rauh, in der Folge aber ist er eben: Der Zugang zum andern ist leicht und offen, aber in der Folge ist er schwer.„ — So gleich schrieen die Samier: „Wir sind frey, und wollen frey bleiben!„ Mit diesem Bescheid schickten sie den Gesandten wieder fort. Krösus beschloß also Krieg; aber der Gesandte rieth ihm, sich vorher des Aesops als eines Mannes zu bemächtigen, der ihnen die feinsten Anschläge gäbe. Krösus schickte an die Samier, daß er sie in Ruhe lassen und weiter keinen Tribut von ihnen fordern wollte, falls sie ihm den Aesop ausliefern würden. Die Samier thaten es, und der König, als er ihn sah, ergrimmte, daß er wegen dieser bucklichten Kreatur die Eroberung einer gro-

ßen Insel sollte schwinden lassen. Aesop rettete nun durch Erzälungen nicht nur sein Leben, sondern auch die Samier. Um diese Zeit soll er seine Fabeln geschrieben und dem König übergeben haben. Er überhäufte ihn mit großen Geschenken und schickte ihn mit einem Brief zurück zu den Samiern, denen er meldete, daß sie um Aesops willen Friede haben sollten. — Man empfieng ihn zu Samos mit großem Frolocken, warf ihm Kränze zu und feyerte seine Ankunft mit Tänzen und Schauspielen. Bald darauf verlies er die Insel, reißte umher, besuchte Philosophen und unterredete sich mit ihnen. In Babylon erwarb er sich die Gunst des Königs Lykerus. — Um diese Zeit nahm er einen gewissen Ennus an Kindesstatt an, der aber so undankbar an ihm handelte, daß es ihn bald das Leben gekostet hätte. — — Hier sind einige Lehren, die Aesop diesem Ennus soll gegeben haben. Sie mögen herkommen von wem sie wollen, so sind sie gewis immer eines weisen Mannes würdig.

„Vor

„Vor allen Dingen liebe Gott, und ehre den König. Mache dich deinen Feinden furchtbar, damit sie dir nicht schaden: gegen deine Freunde sey gütig und leutselig, damit sie dich je länger desto mehr lieben. Höre nicht auf abgeschmackte Reden, und rede selbst wenig. Beneide die Glücklichen nicht, sondern wünsch' ihnen Glück, denn durch Neid thust du dir selbst weh. Sorge für dein Gesinde, damit sie dich nicht nur als Herrn fürchten, sondern als Woltháter lieben. Schäme dich nicht, immer das Beste zu lernen. Spare stets etwas auf den morgenden Tag, denn es ist besser, selbst Feinden sterbend etwas zu hinterlassen, als lebend seiner Freunde Güte zu bedürfen. Sey gegen jedermann freundlich. Den Ohrenbläser laß in deinem Hause nicht aufkommen, denn er trägt hin und her. Thue nichts, was dich gereuen kann. Laß dich zufällige Dinge nicht niederschlagen. — Rathe nichts Böses, und ahme die Bösen nicht nach.„ — —

Von Babylon gieng Aesop nach Aegypten und so dann nach Delphos, nachdem er verschiedene griechische Städte durchwandert hatte. Als er den Bürgern dieser Stadt zu freymütig die Wahrheit gesagt hatte, wurden sie so sehr über ihn erbittert, daß man falsche Anklagen gegen ihn erdichtete, und zuletzt den ehrlichen Mann von einem hohen Felsen herunter stürzte. Ganz Griechenland bedaurte ihn, und selbst die Einwohner zu Delphi errichteten ihm eine Ehrensäule, in Hofnung seinen Schatten zu versöhnen, da bald nach seinem Tod eine große Pest wütete, die man als Strafe für seine ungerechte Hinrichtung ansah. — Die weisesten Männer untersuchten die Sache, und diejenigen, die an Aesops Tod schuldig waren, entgiengen der Strafe nicht.

So hat das Leben Aesops ein griechischer Mönch, Planudes, ohngefär vor 400. Jahren zusammengetragen. Weil es unterhaltend ist, so erzält mans nach; indeß ist gewis, daß er vieles erdichtet hat. Ein

französischer Gelehrter hat aus alten Schriftstellern alles gesammelt, was er von Aesop finden konnte, und folgendes ist das wahrscheinlichste.

Sein Geburtsort ist ungewis, aber so viel wahrscheinlich, daß er während seiner Sklaverey gröstentheils in der Insel Samos, und nachdem er die Freyheit erhalten, fast immer beym Könige Krösus in Lydien gelebt hat. Warum man ihn sogar häßlich abschildert, läßt sich nicht gewis sagen, ich vermuthe aber, der Mönch Planudes that es, um anzuzeigen, wie leicht man irren könne, wenn man vom äußerlichen Ansehen auf das verborgene innere schließe.

Sein erster Herr war ein gewisser Demarchus zu Athen, wo damals Künste und Wissenschaften ihren vornehmsten Wohnsitz hatten. Vermutlich lernte er da die Reinigkeit seiner Muttersprache und eine Kenntniß von Moralphilosophie, die er wegen seines niedern Standes in Fabeln einkleidete, da ers

nicht

nicht wagen durfte die Wahrheit frey zu sagen. — So waren die Menschen damals, so sind sie noch. Sagt man jemanden seine Fehler freymütig unter die Augen, wie viele mögen wohl seyn, die es mit Dank erkennen, die nicht den Warheitsprediger dafür hassen und verfolgen? Man hülle die nehmlichen Fehler in eine Fabel oder Geschichte ein, mache einen Affen, Hund ꝛc. oder einen Titius, Cajus ꝛc. zum Sündenbock, der all das gethan haben mus, was man an dem tadeln will, auf den's gemünzt ist; er wirds anhören, und unter zehnmal kaum einmal ahnen, daß der Erzäler ihn selber meyne. Findet er sich aber auch getroffen, so schweigt er, und bessert sich vielleicht auf diese Erinnerung im Stillen. — Dieß, lieben Kinder! ist der Endzweck, den die Dichter, die ihr in der Folge lesen müßt, durch Fabeln, Geschichten, Komödien und Satyren zu erreichen streben. Sie müssen die Menschen, ihre Fehler und Laster, Vollkommenheiten und Tugenden, kennen lernen; jene in erdichteten Beyspielen herabwürdigen, diese

in

in ihrer ganzen Vortreflichkeit darstellen. Welch ein erhabener Beruf ist es nicht, solch ein Führer und Lehrer seiner Brüder zu seyn!

Zu Samos diente Aesop dem Philosophen Xanthus, und nachher einem, Namens Jadmon, der ihn aber, entweder seiner guten Dienste, oder seiner vortreflichen Eigenschaften wegen in Freyheit setzte.

Krösus hörte von seinem Rufe, ließ ihn zu sich holen, und überhäufte ihn mit Woltháten, so lang er lebte. — Was vorhin von seinem Tod erzält worden, ist noch das wahrscheinlichste. Krösus schickte ihn mit einer ansehnlichen Summe Golds nach Delphos, wo ein sehr berühmtes Orakel war, um dem Apollo prächtige Opfer zu bringen, und jeden Bürger mit 4 Minen Silbers (ohngefär 50 Thlr. oder 90 Gulden Reichsgeld) zu beschenken. Aesop gerieth mit ihnen in Verdruß: besonders warf er ihnen vor, daß sie ihr Land gar nicht anbauten, und ohne Hülfe der Fremden, das ist, ohne

die

die ansehnlichen Opfer, die sie in ihren Tempel brächten, Hungers sterben müßten. Er ließ es nicht bey den Worten bewenden, sondern schickte das übrige Geld, nachdem er die Opfer übergeben, der Stadt Sardis, als ob er die Einwohner zu Delphos der Freygebigkeit des Königs Krösus für unwerth halte. Sie wurden darüber so erbittert, daß sie ihm auf die obengemeldte grausame Weise das Leben nahmen.

VI.
Solon.

Die Athenienser hatten einen König, Namens Codrus, der sich in einem Krieg mit den Peloponesern freywillig, zum Besten seines Vaterlandes umbringen lies, indem er sich in einen Bauern verkleidete, und mit der feindlichen Wache Händel anfieng, wodurch seine Landsleute und Unterthanen den Sieg gewannen. Diese Treue zu vergelten, wollten die Athenienser nicht, daß jemand mehr nach ihm den königlichen Titel führen sollte; sondern erwählten sich Archonten, oder oberste Befelshaber. Unter diesen war Solon, ein griechischer Weiser, mit dem ich euch jetzt etwas bekannt machen will. — — Die große Klugheit dieses Mannes zeigte sich besonders in vielen Gesetzen, die er den Atheniensern über ihre Pflichten, Lebensarten, Stände und andere Verbindungen unter einander vorschrieb. Hauptsächlich war er darauf bedacht, daß Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit unter seinen Mitbürgern niemals

mals untergehen, und die Tugend über alles geschätzt werden möchte. — Solon wußte wohl, daß Müßiggänger einem Staat zum höchsten Verderben sind, und zuletzt der Diebe und Bettler mehr werden, als der braven ehrlichen Leute. — Auch den Kindern gab er ein Gesez, das ich euch, junge Deutsche! erzälen mus. Es hies: derjenige soll von dem Umgang aller ehrbaren Leute ausgeschlossen seyn, der seine rechtschaffene Eltern in ihrem Alter nicht ernähren will, oder der sein Vermögen verschwendet hat.

Ich hoffe nicht, daß eins unter euch seyn wird, dem man dies vortrefliche Gesez erst besonders einschärfen müßte; denn wenn ihr bedenkt, wie viel Mühe, Sorge, Kosten und schlaflose Nächte eure guten Eltern haben, bis ihr heranwachst, bis ihr zu Menschen, zu Christen und guten Bürgern gebildet seyd, — bis ihr euch Brod und Unterhalt selber verdienen könnt: so wird euer gutes Herz von selbst die Pflicht der Dankbarkeit

barkeit gegen diejenigen erkennen, die so viel für euch gethan haben, und ihr müßtet warlich wenig Rechtschaffenheit in euch nähren, wenn ihr all diese Woltharen vergessen, und mit schnödem Undank vergelten könntet.

Nach andern Gesezen des weisen Solon sollten weder Lebende noch Todte gelästert werden; und jeder sollte das Recht haben, den andern des Müssiggangs wegen zu verklagen. — Wollten wir doch in unserm Vaterland dies Gesetz auch aufnehmen, und darüber feste halten, wie viel gute Bürger würden wir mehr, und wie viel Taugenichtse weniger haben!

Er machte noch viele Verordnungen gegen andere Laster und Ausschweifungen; nur wieder den Elternmord wollte er kein Gesez geben. Denn, sagt' er, ein so abscheuliches, bisher unerhörtes Verbrechen, wird hoffentlich auch niemals unter uns begangen werden, und ich will daher durch mein Gesez auch keinen Begrif davon geben.

Dieser Solon kam einst zu dem mächtigen und überaus reichen König Krösus, der ihm all seine Pracht und Herrlichkeiten sehen ließ, und dabey fragte: wen er wohl unter allen Menschen, die er gekannt hätte, für den glückseligsten hielte. Da der König gar hohe Einbildungen von seiner eigenen Glückseligkeit hatte; so dacht' er, Solon würde antworten: Der König Krösus ists. Aber der König betrog sich, denn Solon hatte eine ganz andere Meynung von Glückseligkeit, und gab zur Antwort: Tellus, ein Athenienser, wäre der glücklichste Mensch, den er jemals gekannt habe. Dieser habe ein ruhiges und zufriedenes Leben geführt; seine vielen Söhne und Enkel hätte er alle überlebt, und zuletzt hab' er in einer Schlacht, in der er den Sieg für sein Vaterland hätt' erfechten helfen, auch auf eine rühmliche Art sein Leben verloren. Er sey da, wo er gefallen, auf öffentliche Kosten begraben worden, und man habe sein Andenken jährlich durch gewisse Ehrenbezeugungen gefeyert.

Der König verstand den Weisen noch nicht, und fragte daher zum zweytenmal: wen er nach dem Tellus am glücklichsten hielte. Solon antwortete; zween Brüder, Cleobis und Biton. Als ihre Mutter, die Priesterinn einer heidnischen Göttin war, sich eben in den Tempel begeben sollte, und die Rinder, welche ihren Wagen zu ziehen pflegten, nicht gegenwärtig waren, spannten sich die beyden Brüder selbst vor, und zogen sie einen ziemlich weiten Weg fort. Das Volk sah diese kindliche Liebe, und pries die Mutter glücklich, welche sogleich die Göttin um diejenige Belohnung für ihre Söhne anflehte, welche sie für die Beste hielte. Die beyden Brüder fielen hierauf im Tempel in einen Schlaf, aus dem sie nie wieder erwachten. Vielleicht sind sie, wie Herr Chronikel im Kinderfreund vermuthet, vor großer Ermattung gestorben, und man machte diese vortheilhafte Deutung ihrer schönen Handlung wegen. Die Griechen ließen zum Gedächtniß einer so warmen kindlichen Liebe und Ergebenheit Bildsäulen

von ihnen verfertigen, und öffentlich aufstellen.

Nun konnte Krösus aber nicht mehr schweigen, da Solon so geringe Leute für glücklich hielt, hingegen ihn mit seinen Schätzen, Reichthümern und Herrlichkeiten zu vergessen schien, und fragte daher: ob wohl jemand in der Welt glückseliger sey, als der König Krösus? aber Solon gab ihm den kurzen Bescheid: **Niemand kann vor seinem Tode glücklich gepriesen werden.** Das erfuhr der König, denn als er mit Cyrus, von dem euch kurz zuvor erzält worden ist, Krieg führte, und überwunden wurde, so sollt' er verbrannt werden. Auf dem Scheiterhaufen rief er einmal über das andere: o Solon! Solon! und als er dem Cyrus die Ursache dieses Rufens erzälte, schenkt' ihm dieser sein Leben.

So weit kam dieser große König herunter. Ihr seht daraus, liebe Kinder! wie wenig man sich in der Welt auf Macht,

Ehre

Ehre und Reichthümer verlassen kann. In einem unglücklichen Augenblick kann uns alles genommen werden. Wohl dem, der sich nicht auf ein so zerbrechliches Rohr stützt, und sich dagegen Schätze der Weisheit und Tugend einsammelt, die ihm kein Mensch nehmen kann, und die über's Grab in die Ewigkeit mitgehen, wo wir das mit Wucher einerndten werden, was wir hienieden gesäet haben.

Diesen Solon rechnet man gemeiniglich unter die sieben Weisen Griechenlands. Vielleicht möchtet ihr gern' ihre Namen wissen? Merkt auf! Es waren folgende: Thales zu Mileto, Periander zu Corinth, Cleobulus in Lydien, Chilon zu Lacedämon, Bias zu Priene, Pyttacus zu Mytilene, und endlich unser Solon zu Athen. Das waren lauter Leute, die an Wissenschaft, Menschenkenntniß, Klugheit, und vorzüglich der Kunst Geseze zu geben, andere weit übersahen. Dabey waren sie nicht stolz auf ihre Weisheit, sondern hübsch demütig und bescheiden.

scheiden, denn ihr müßt wissen, daß diejenigen gemeiniglich die bescheidensten sind, die am meisten wissen. Sie sehen ein, wie viel ihnen noch fehlt, aber die Unwissenden können das nicht einsehen, und daher sind sie hochmütig. Von jenen Männern lernten die Menschen besser und klüger werden, aber von diesen nichts.

Ich mus euch noch etliche merkwürdige Reden dieser Weisen bekannt machen. Solon pflegte oft zu sagen: **Unter vielem Lernen werd' ich alt.** Das will so viel sagen: je weiter ich in meinen Kenntnissen komme, die ich täglich zu vermehren suche, desto mehr find ich zu lernen. Unter vielen andern nützlichen Regeln waren auch diese: **Lerne erst gehorchen, ehe du andern befelen willst. — Rathe andern nicht das Angenehmste, sondern das Beste.** Oefters ist uns Menschen eine Sache in unsrer Einbildung sehr angenehm, und vielleicht würde sie uns eben so zur Last werden, wenn wir sie wirklich habhaft würden, wie

dem

dem Midas sein Gold *). — Eile nicht, Freunde anzunehmen; wahre Freunde aber suche desto länger zu erhalten. — Wie das Leben der Menschen, so ist auch ihre Rede beschaffen. — Ueber eine böse Handlung mus jedermann eben so wohl sein Mißfallen bezeugen, als derjenige, der dadurch beleidiget worden ist. Einer von Solons Freunden war einst sehr traurig. Diesen führte er an den höchsten Ort der Stadt, und hies ihn die Häuser überschauen. Nachdem jener es gethan hatte, sagte Solon: Ueberlege nun, wie viel Noth, Unglück und Elend in allen diesen Häusern schon ehmals gewesen seyn mag, noch jetzt ist, und künftig seyn wird. Alsdann vergleiche dein eigenes Ungemach da=

 mit

*) Dieser Midas soll den Jupiter gebeten haben, alles, was er berühre, Gold werden zu lassen. Es geschah. Allein da er nun selbst seinen thörichten Wunsch einsah, wuch= sen ihm zur Strafe Eselsohren. — Durch diese Fabel bezeichneten die Alten recht an= schaulich die Thorheit der zu hoch getriebenen Geldbegierde.

mit, und sey weniger betrübt. — Ein anderer Weiser gab die nothwendige Lehre: Mensch, lerne dich selbst kennen! — Noch ein anderer sagt: Thue alles Gute, wozu du nur Gelegenheit findest. Herr Schröckh macht bey dieser Regel die passende Anmerkung: daß die Menschen sich weit weniger über die Kürze ihres Lebens beschweren würden, wenn sie überlegten, wie viel Gutes sie in wenigen Jahren thun könnten, sobald sie die Zeit recht zu gebrauchen wissen.

VII.

Sesostris.

Der egyptische König Sesostris war einer der mächtigsten Fürsten der alten Welt. Er hatte nicht allein Lybien, und dem grösten Theil von Afrika bezwungen, sondern ist auch bis nach Indien, Scythien, und sogar bis nach Europa und Thrazien als Sieger vorgerückt. Ueberall lies er Siegeszeichen aufrichten, und sein Wagen wurde von vier überwundenen Königen gezogen. Dieser stolze Eroberer aber kam einst unversehens zur Erkenntniß seiner Schwachheit. Einer der besiegten Könige, die an seinem Wagen zogen, sah mit unverwandtem Blick das Rad am Wagen an. Sesostris erkundigte sich nach der Ursache. „Ich betrachte, sagte jener, „in diesem Rad die Unbeständ„digkeit des Glücks, indem das, was kaum „am höchsten steht, in einem Augenblick „wieder zu unterst ist, und doch bald wie„der empor kommt. So, denk ich, werde „sich unser Glück bald vielleicht auch wieder

„um-

„umkehren.„ Sesostris war bewegt, erinnerte sich, daß er ebenfalls diesem Wechsel, wie jeder anderer Mensch, unterworfen sey, lies die Könige ausspannen, und genoß in der Folge sein Glück mit mehr Bescheidenheit.

VIII. Merk=

VIII.

Merkwürdige Züge aus Alexanders Leben.

In einem Alter von zwanzig Jahren, wo andere Jünglinge oft kaum anfangen ein wenig in die Welt hinein zu sehen, hatte Alexander Muth und Geist genug, dem König der Perser Darius den Krieg anzukünden, und war sehr glücklich. Dieser Alexander badete sich einst an einem heissen Sommertag in einem Fluß, und die Kälte, weil er vorher erhizt war, sezte ihm dergestalt zu, daß es schien, er werde sein Leben lassen müssen. Indeß hatt' er einen geschickten Arzt, Namens **Philippus** bey sich, der ihn wieder zurechte brachte. Kurz vorher wurde Alexander in einem Brief gewarnt, diesem **Philippus** nicht zu trauen, weil er im Sinn habe, ihm mit Gift zu vergeben. Er lies sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern trank mit der einen Hand den Arzeneybecher aus, und mit der andern gab er dem Arzt den Brief, der jene

Ver-

Verläumdung enthielt, zu lesen. Es ist besser, sagt' er, daß ich durch das Verbrechen eines andern umkomme, als aus Furchtsamkeit den Becher nicht austrinke. — Gewis giebt es wenige Menschen, die in einem solchen Fall nicht zaghaft wären. Hätte wohl unter euch eins das Herz, von einem Menschen zu trinken, der euch verdächtig gemacht worden wär', er woll' euch bey erster Gelegenheit einen Giftbecher bereiten? — Warlich, es gehört entweder viel Tollkühnheit, oder viel Glauben an die menschliche Tugend und Rechtschaffenheit dazu, um es zu thun.

Als Alexander die Armee des Darius am Fluß Issus geschlagen hatte, so machte er ansehnliche Beute, und unter anderm auch die Mutter des Darius, seine Gemalin, zwey Töchtern und einen sechsjährigen Sohn. Diese weinten über den Verlust; aber Alexander gieng nicht nur selbst zu ihnen, und tröstete sie; sondern that ihnen noch überdas, während ihrer Gefangen-

schaft

schaft so ungemein viel Gutes, daß selbst Darius, da er dies hörte, sagte: „Alexan„der hab' allein dadurch verdient, Herr „der ganzen Welt zu seyn.„ — So müssen Edelmut und gute Thaten selbst von unsern Feinden gerühmt werden. Sie haben so unwiderstehlichen Glanz um sich her, daß sie notwendig jedem ins Auge stralen müssen.

Darius kam durch die Treulosigkeit seines eigenen Stadthalter Bessus um, der ihn mit etlichen Pfeilen tödtete, und so liegen lies. Ein Macedonier, Polystratus, fand ihn, und reichte ihm auf Begehren noch einen Trunk Wasser. Durch diesen lies er Alexandern für die seiner Mutter, Gemalin und Kindern erzeigte Gutthaten danken, und ihn bitten, seinen Leichnam ehrlich zu begraben, und seinen Tod an dem Mörder Bessus zu rächen. Kurz darauf kam Alexander selbst an diesen Ort, wo Darius lag, fand ihn aber schon verschieden. Er konnte sich über den schändlichen Fall dieses grossen Königs der Thränen nicht

ent-

enthalten, bedeckte den Leichnam mit seinem eigenen Mantel, und schickte ihn seiner Mutter, damit er nach Persischen Gebräuchen möchte begraben werden.

So lobenswürdig sich nun auch Alexander in dem, was bisher erzält worden ist, bewies; so hatte dieser außerordentliche Mann auch seine sehr großen Fehler. Er war stolz, wollüstig, weichlich, und ergab sich dem Laster der Trunkenheit so weit, daß er einmal, auf das Wort einer liederlichen Dirne, die prächtige Stadt Persepolis in Brand steckte. Seine Eroberungssucht wuchs alle Tage höher. Er wollte durchaus Bezwinger der ganzen — damals bekannten — Welt werden, um nur recht viele Menschen unter seine Herrschaft zu bringen, und damit — wie er sagte — die müßigen Griechen, die so am Markt herumstehen, und auf neue Mährlein begierig sind, etwas von ihm möchten zu reden haben. — Er brachte ganze Tage und Nächte im unmäßigsten Essen und Trinken zu, und brachte sich dadurch in seinem zwey

und

und dreyßigsten Jahr selbst ums Leben. — Diesen Alexander hat man den Grossen genannt — denkt nur, Kinder! darum: weil er so viel Menschen ermordet, und Länder weggenommen hat, an denen ihm doch kein Recht gebührte. Ist das nicht ein alberner Mann gewesen, der ihn zuerst den Grossen genannt hat? Aber so sind die Menschen allzeit gewesen. Ruhige stille Weisheit und Tugend, die durch Lehr' und Beyspiel ganze Geschlechter beglücken könnte, wird verachtet und niedergedrückt; aber herrschsüchtige, ungezähmte Eroberer, Mörder ihrer Mitmenschen werden erhoben und gros genannt. — Pfui über die Größe, die so viel Schaden thut!

Einmal wurde dieser große stolze Alexander sehr gedemütigt, und zwar von einem Mann, der vielleicht in seinen Augen sehr klein war. Dieser Mann war der griechische Philosoph Diogenes, der zu Corinth in einem Fasse wohnte. Er war schlecht und recht, schäzte Reichthümer, Pracht und Ehrentitel gering, aber Verstand und Tugend

desto höher. Alexander lies ihm, als er nach Corinth kam, sagen, er möchte mit ihm sprechen. Der Philosoph antwortete: wenn er ihn sprechen wolle, so habe Alexander gerade so weit zum Diogenes als dieser zu ihm. Den König verdros das nicht, und er gieng mit seinen Hofleuten, den Sonderling zu besuchen, den er auf der Strasse vor seiner Tonne an der Sonne liegend fand. Als sie eine Weile gesprochen hatten, sagte Alexander, er sollte sich eine Gnade von ihm ausbitten. Ich will, sagte der Philosoph, keine andere, als diese, daß du mir aus der Sonne gehest, und keinen Schatten machest. Dieser zufriedene Mann ries Alexandern so zur Bewunderung hin, daß er sagte: „Wär' ich nicht Alexander, „so möcht' ich wohl Diogenes seyn.„— Meynt ihr nicht, daß dieser genügsame Weise, der wenig hatte, und wenig wünschte, niemand Schaden that, und in sich zufrieden war, eher gros genannt zu werden verdient, als der Eroberer?

IX.

Themistocles.

Der Atheniensische Feldherr Themisto=cles war in seiner Jugend ein so lockerer Junge, so schlechter Haushälter, daß sein Vater bewogen ward, ihn wegen seiner Lie=derlichkeit zu enterben. Diese Begebenheit war ein Stoß zu seiner Besserung, denn er fieng nun an einzusehen, daß er den Verlust seines Vermögens durch Fleiß und große Thaten er=sezen müsse, wenn er nicht als ein elender verachteter Mensch herumgehen wolle. Er leistete hierauf seinem Vaterland sehr beträcht=liche Dienste, besonders in einem Krieg ge=gen den König Xerxes, und im Frieden bey einer Verhandlung mit den Lacedämoniern. Weil aber der Neid beständig der Gefärte großer Thaten ist, so konnt' ihm auch The=mistocles nicht entgehen. Die Lacedämo=nier schickten Gesandten nach Athen, die ihn in seiner Abwesenheit anklagen mußten, er stehe heimlich mit dem König der Perser in einem Verständniß, um Griechenland zu un=

terjochen. — Die Athenienser, welche dies Vorgeben glaubten, beschlossen, ihn mit der Landesverweisung zu bestrafen. Nirgend sicher wandt' er sich endlich zum König von Persien, der ihn nicht nur willig bey sich aufnahm, sondern auch reichlich beschenkte. Themistocles war, ohngeachtet der Schmach, die ihm sein undankbares Vaterland angethan hatte, dennoch so sehr dafür eingenommen, daß er, um niemals gezwungen zu seyn gegen dasselbe zu fechten, freywillig Gift nahm, und daran starb. — Ein Gelehrter wollte ihm einst ein Mittel entdecken, sein Gedächtnis zu stärken, aber er antwortete: „Lehren Sie mich lieber „die Kunst zu vergessen, denn ich erinnere „mich nur gar zu vieles, was ich gerne ver„gessen möchte.„

X.

Socrates.

Einer der weisesten und besten Menschen war Socrates, ein gebohrner Athenienser, der sich zu seiner Hauptbeschäftigung machte, seine Mitbürger zu belehren, wie sie von Gott, von andern Menschen und von sich selbst richtig denken, und darnach ihre ganze Aufführung einrichten müßten, um glückselig leben zu können. Was aber diesem Mann hauptsächlich vor andern einen Vorzug gab, war dies, daß er zu seinen Lehren selbst das erste Beyspiel gab. — Kinder! ihr könnt einst, wenn ihr älter werdet, viele Menschen kennen lernen, die den Mund voll haben, von Tugend und Sittensprüchen, die über jeden unschuldigen Scherz eines andern großmächtiges Aufheben machen; und wenn ihr diese Leute schärfer beobachten wollt, so könnt ihr vielleicht öfters Gelegenheit haben, zu sehen, daß sie von dem, was sie — zwar mit Recht — rühmen und preisen, gerade das Gegentheil thun.

Die Griechen hielten ihren Socrates durchgehends für den weisesten Menschen. Er selbst sezte seine Weisheit darein, weil er erkenne, daß er nichts wisse, da hingegen andere glaubten, sie wüßten alles. — Socrates nährte sich bis in sein dreyßigstes Jahr von der Bildhauerkunst, die er von seinem Vater gelernt hatte. Um diese Zeit aber wurd' er von einem vornehmen Athenienser unterstüzt, daß er sich ganz den Wissenschaften wiedmen konnte. Nun fieng er an, die Fehler seiner Mitbürger kennen zu lernen. Er lehrte sie Tugend und Religion hochschäzen, da sie vorher glaubten, es sey genug, wenn man nur bey den äußerlichen Cärimonien der Religion stehen bleibe. Socrates bekam aber schlechten Lohn für seine Mühe, denn er wurde verspottet, gehaßt, verfolgt und beneidet. — So geht es immer in der Welt! Wer sich durch gute gemeinnüzige Handlungen auszeichnet, kan sicher seyn, daß er von den meisten gehaßt und verfolgt wird. Allein dies mus den rechtschaffenen Mann darum nicht abhalten, seines geraden

Weges fortzugehen. Lohnt ihn der Dank und Beyfall derer nicht, für deren Glückseligkeit er arbeitet; so belohnt ihn das Zeugniß seines eigenen Gewissens, und es kommt immer noch eine Zeit, wo der Saame, den er mühselig ausgestreut hat, Früchte trägt, und daß auch die Welt Verdienste erkennet.

Socrates hätte durch die Geschenke, die ihm öfters angeboten wurden, sehr reich werden können, aber er wählte freywillig die Armut, und hatte immer nur so viel, als nötig war, um sich und den Seinigen die nötigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Er war ein Feind niederträchtiger und schlechter Handlungen, und sprach laut dagegen, auch dann, wann er sich Gefaren dadurch zuzog. — So wie er zu Hause seinem Vaterland diente, so focht er auch im Felde dafür. Einmal erkannten ihm die Athenienser den Preis der Tapferkeit zu, aber er überlies ihn dem jungen Alcibiades, damit dieser zu rühmlichen Thaten möcht' aufgemuntert werden.

Wenn Socrates öffentlich lehrte, so sprach er als Freund zu Freunden, auf eine leichte gefällige Art, und eben dadurch machten seine Lehren so vielen Eindruck. Mit jungen Leuten beschäftigte sich der Weise am liebsten. Er zog sie an sich, noch eh sie durch böse Gesellschaften verdorben waren. Am liebsten sprach er mit ihnen von der Tugend, die er ihnen als den einzigen wahren Weg zu einer dauerhaften Glückseligkeit vorstellte. Er lehrte seine Schüler, daß Wissenschaft, Weisheit und Tugend nie von einander getrennt werden dürfen, daß nur dasjenige nüzlich sey, was auch gerecht und erlaubt wäre; daß Freundschaft das höchste Gut der Menschen, aber ohne Tugend nichts sey; — daß man dem Wort eines ehrlichen Mannes mehr trauen dürfe, als dem Eid eines Schurken; — daß man sich vor dem Tod nicht fürchten dürfe, u. s. w.

So sprach Socrates bey jeder Gelegenheit zu Freunden und Feinden, und scheute keine Mühe, seine Athenienser zu

bessern. Aber diese waren undankbar und boshaft gegen ihn. Einige gaben ihn vor Gericht an, als einen Mann, der die Religion verfälsche, die Jugend verführe, und folglich mit dem Tod bestraft werden müsse. Einer seiner Freunde brachte ihm eine vortreflich ausgearbeitete Rede, zu seiner Vertheidigung. Sie gefiel dem Socrates, allein er wollte sich ihrer darum nicht bedienen, weil er glaubte, die beste Vertheidigung für ihn sey, daß er nie in seinem Leben einem Menschen Unrecht gethan habe. Vor Gericht selbst war er mutig und standhaft, aber weder stolz noch kriechend. Er fürte seinen Richtern das Gute zu Gemüthe, welches er zu stiften bemüht gewesen, und versicherte, daß er künftig — auch wider ihren Willen — darinn fortfaren werde, weil er Gott mehr Gehorsam als ihnen schuldig sey. — Diese Standhaftigkeit erbitterte die Richter noch mehr. Sie erklärten ihn des Todes schuldig. Socrates empfieng dies Urtheil mit Ruhe, und erklärte, daß er lieber sein Leben verlieren, als es auf eine un-

 an-

anständige Art retten wolle, und daß er dem Tod sehr gern entgegen gehe. — Seine Schüler bejammerten das Schicksal des sibzigjährigen Mannes, aber er verwies es ihnen, und sagte, daß sie ihm lieber zu seiner Reise aus einer Welt voll Elend Glück wünschen sollten. Seine Unschuld erhielt ihm Muth und Heiterkeit.

Folgt mir, Kinder! jezt mit eurer Einbildungskraft in den Kerker, wo der weise Socrates den Tod mit ruhigem Gesicht erwartet. Hier liegt er seit dreyßig Tagen gefesselt, umgeben von bekümmerten Freunden, die ihn — aber vergebens — zur Flucht überreden wollen. Der Tag ist angebrochen, an dem er den Giftbecher trinken soll; und er redet mit seinen Lieben von der Unsterblichkeit der Seele, und überzeugt sie, daß sein Geist sich in die Wohnungen einer ununterbrochenen Glückseligkeit aufschwinge. — Seht ihn Abschied nehmen von seiner Frau und Kindern! — Jezt — sein leztes Gebet zu Gott, um glücklichen Ausgang aus der Welt.

Welt. Er leert den Becher mit Freudigkeit, und erblaßt mit der süßen Hofnung im Herzen, in ein bessers Leben hinüberzuschlummern, als das gegenwärtige ist.

So starb Socrates, einer der besten und weisesten Menschen, die je gelebt haben. — Nach kurzer Zeit bereuten die Athenienser, da es leider zu spät war, daß sie einen so treflichen Mann hatten hinrichten lassen. Nun erst erinnerten sie sich seiner weisen Lehren. Seine Schüler schrieben sie auf, und breiteten sie durch mündlichen Unterricht fort, wie ihr Lehrer. Es entstanden nach und nach philosophische Schulen, worinnen der Grundsaz hauptsächlich jungen Leuten eingeprägt wurde, daß ohne Rechtschaffenheit und Tugend der Mensch keine Glückseligkeit hoffen dürfe.

S. eine treffl. Stelle zum beschluß von Socrates leben in Meiners Geschichte der Wissensch. in Griechenl. u. Rom. 2r Th. S. 516 f.

XI.

Damon und Pythias.

In Syrakus regierte einst ein böser tyrannischer Fürst, Namens Dionysius, der seine Unterthanen gewaltig quälte. *) Weil er nun glaubte, sie möchten ihm bey Gelegenheit eben so begegnen, wie er ihnen; so sprach er zu dem versammelten Volk niemals anders, als von einem hohen Thurm herab, und trug unter seinem Kleide beständig einen eisernen Brustharnisch. Er lies sich von seinen Töchtern den Bart mit Nußschalen abbrennen, weil er sich vor seinem Barbier fürchtete. Sein Bette war mit einem Graben umgeben, und er schlief niemals anders, als bis eine kleine Zugbrücke, die über den Graben gieng, aufgezogen, und alles verriegelt war. Selbst seinem Bruder, Sohn und andern Anverwandten traute er so wenig, daß sie, eh er sie vor sich lies, sich erst von der Wache mußten durchsuchen lassen, ob sie kein Gewehr bey sich führten.

Zur

*) S. Num. 26.

Zur Zeit dieses Tyrannen lebten in Syrakus zwey Freunde, Damon und Pythias, die sich unverbrüchliche Treue geschworen hatten. Damon wurde von Dionys zum Tod verdammt. Er widersezte sich dem Urtheil nicht; nur bat er sich aus, daß er noch vorher in sein Vaterland gehen, und seine Familien-Angelegenheiten besorgen dürfte, er wolle um die gesezte Zeit wieder in Syrakus erscheinen. Damit ihm nun der Tyrann diese Bitte nicht abschlagen möchte, bot sich Pythias an, für seinen Freund Bürge zu werden. Dionysius und seine Hofschranzen, die solchen Edelmut nicht begreifen konnten, erstaunten hierüber, und erwarteten mit sehnlicher Begierde den Ausgang dieser sonderbaren Begebenheit. Der Tag, an dem Damon sterben sollte, erschien. Noch war der Verurtheilte nicht wieder gekommen, und schon lachte man über die Unbesonnenheit des Bürgen. Pythias wurde zum Richtplaz gefürt, und indem er dem Scharfrichter sein Amt zu verrichten befal, hörte man von fern eine Stimme: „Halt ein!„ schreyen. Damon

wars,

wars, der rufte, fiel seinem Freund in die Arme, und wollte den Tod leiden, den ihm der Tyrann angekündigt hatte. Pythias grämte sich, daß er seinen Liebsten auf der Erde verlieren sollte, und nun, da er nicht für ihn sterben konnte, wollt' er wenigstens mit ihm sterben. Jezt wurde selbst der Tyrann von einer so seltnen Treue gerührt, schenkte dem Verurtheilten das Leben, und bat die beyden Edeln, daß sie ihn an ihrer so heiligen Freundschaft möchten Antheil nehmen lassen.

Aus dieser Geschichte, lieben Kinder! die euch so eben erzält worden ist, könnt ihr nun mancherley lernen. Gewis ist euch die Furchtsamkeit und das stete Mistrauen des Tyrannen Dionys aufgefallen, und der Grund, aus welchem beydes entsprang. — Es geschieht freylich oft in der Welt, daß man nicht eben andern notwendig Böses zu thun braucht, um Gefahr zu laufen, von ihnen dafür ebenfalls übel behandelt zu werden. Dies geschieht oft ohn' unser Verschulden.

Allein

Allein es ist doch auch gewis, daß derjenige sich weit weniger zu fürchten hat, der keine Gelegenheit zu Beleidigungen giebt, als ein anderer, der dazu reizt. Wir wollen also unsre Nebenmenschen ruhig ihres Pfades gehen lassen, werden wir aber von ihnen auf dem unsrigen gestört; so tröste uns unser gutes Gewissen, und wir wollen uns dadurch zu beruhigen suchen: „Es ist besser **Unrecht** „leiden, als **Unrecht thun.**„

Daß euch die Treue der beyden Freunde, die selbst das ärgste — den Tod — für einander gerne leiden wollten, gefallen habe, läßt mich euer gutes gefülvolles Herz hoffen. Wenn ihr einmal so glücklich seyn werdet, die Seeligkeit der Freundschaft in ihrem ganzen Umfang zu empfinden und zu genießen; wenn ihr erfahren werdet, wie gar nichts wir ohn' einen treuen Gefärten auf der Reise durchs Leben wären, der uns mit Rath, Trost und Hülfe entgegen kommt, so oft wirs bedürfen; der uns hält, wenn wir fallen wollen, und vor Thorheiten bewahrt, die wir

vielleicht ohn' ihn würden begangen haben; und ihr solltet in der Pflicht gegen einen Freund nachläßig werden — o dann erinnert euch an Damon und Pythias, folgt ihrem Beyspiel, und segnet ihr Gedächtniß.

An dem Tyrannen Dionys könnt ihr endlich noch sehen, wie auch schlechte Menschen das Gute an andern bewundern müssen, wenn sie's schon selbst nicht thun; aber laßt es nie beym Bewundern einer großen That bewenden, sondern trachtet darnach, daß ihr recht viele selbst verrichtet.

XII. Bru-

XII.

Brutus als Vater und Richter.

Die Römer hatten seit Erbauung ihrer Stadt sieben Könige nacheinander gehabt: Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius, und endlich Sextus Tarquinius, dem man den Beynamen Superbus (der Hochmütige) gab. Dieser leztere war so ein schlechter Regent, daß man gezwungen war, ihn vom Thron zu stoßen, und aus Rom zu verjagen. Mit ihm erlosch der königliche Titel, und die oberste Gewalt wurde jährlich zween rechtschaffenen und klugen Männern anvertraut, die das Wohl des Vaterlands zu fördern, und alles was zu dessen Schaden oder Nachtheil gereichen könnte, zu hindern versprachen. Diese Männer bekamen den Titel Consules (Bürgermeister) und ~~einer~~ der ersten, welchem diese Würde zu Theil wurde, war Brutus. Dieser bekam sehr frühzeitig Gelegenheit, zu zeigen, ob ihm das Beste

des Staats, oder sein's und seiner Familie mehr am Herzen liege. Denn als sich der verjagte Tarquinius heimlich viele Mühe gab, wieder nach Rom zu kommen, und einige vornehme Jünglinge (die unter seiner Regierung einem liederlichen Leben ungestört nachhängen durften) ihm dazu behülflich zu seyn versprachen; so waren auch Brutus beyde Söhne darunter. Der Anschlag wurd' entdeckt, und man brachte die jungen Leute vor das Gericht, welches die Consules auf öffentlichem Markt, vor einer grossen Menge Römer, hielten. Brutus fragte seine Söhne, so wie die übrigen Mitschuldigen, die all an Pfähle gebunden waren, ob sie etwas zu ihrer Vertheidigung vorbringen könnten? Da sie sich aber durch Weinen und Schweigen schuldig bekannten; so sprach er ihnen selbst das Todesurtheil. Alle Anwesende erschracken darüber; manche legten Fürbitte ein; — umsonst! — Brutus war unerbittlich. Er wiederholte noch einmal seinen strengen Befel, und seinen zwey Söhnen wurden vor seinen Augen die Köpfe abgehauen. — Die

Pflicht

Pflicht des Richters, unpartheyisch zu sprechen, war erfüllt; nun aber entfernte sich Brutus, um dem Schmerz des Vaters zu Hause Raum geben zu können. Schonen durft' er seine Kinder nicht; denn wäre Tarquin durchgedrungen, so hätte Brutus erwarten müssen, daß Rom gegen ihn als ungerechten Richter aufgestanden wäre.

Dies ist ein Exempel aus der alten Welt, wo die Gerechtigkeit ihres geraden Ganges fortschritt. Oft aber war und ist sie viel geschmeidiger, und wer die obersten eines Staats zu Freunden hat, wird seine Processe selten verlieren. Wehe dann dem Armen, der mit einem Mächtigen — vielleicht um sein leztes kleines Restchen Vermögen — kämpft! — er wird unterliegen. Den Schurken, der ihms gestolen hätte, würde man gehangen haben, aber der ungerechte Richter, der ihms abspricht, weil der Mitstreiter sein Freund war, ist dennoch geehrt und angesehn. Er hüllt sich in seine Würde, schleicht davon, und niemand darf sagen: Dieser Mann ist ein Spitzbube.

XIII.
Aristides.

Zu gleicher Zeit mit Themistocles, von dem euch Num. 9. erzält worden ist, lebte zu Athen noch ein anderer großer Mann, den ihr kennen lernen müßt: Aristides. Er wär bey weitem nicht so beredt, so schlau und kriegerisch als Themistocles, aber dafür ein Mann von unveränderlicher Rechtschaffenheit. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Gerechten, weil sie ihn für den redlichsten und besten Athenienser hielten, — ein Beynahme, der wenigen Menschen zu theil geworden ist, und nach dem alle unaufhörlich ringen sollten. Sein vornehmstes Bemühen gieng auf das Wohl seines Vaterlands. Demohngeachtet aber handelten die Athenienser undankbar an diesem guten und verdienten Mann; sie verbannten ihn auf eine Zeit lang aus der Stadt. Bey dieser Verbannung ereignete sich eine ganz sonderbare Begebenheit, die ich euch erzälen muß. Man war gewohnt, daß jeder Bürger den Namen dessen, der verbannt werden sollte, auf eine kleine Scherbe oder

Muschel

Muschelschale schrieb. Ein Bürger, der nicht schreiben konnte, verlangte vom Aristides — den er nicht kannte — daß er den Namen für ihn schreiben sollte. Dieser fragte ganz gelassen: guter Freund, was hat euch denn Aristides zu leide gethan? — Nichts, antwortete der Bürger, nur verdrießt es mich, daß er vor allen andern der Gerechte heißt. — Aristides antwortete ihm nicht, schrieb seinen Namen nieder, und gab also selbst für einen andern eine Stimme mehr zu seiner Verbannung. Er verließ Athen mit einem ruhigen und gesezten Geist, und es stund nicht gar lange an, so rufte man ihn wieder zurück. Da er sah, daß sein Vaterland in Noth, und der Hülfe eines klugen Mannes bedürftig sey, so kam er auch wieder, und leistete seine Dienste wie zuvor. Er starb so arm, daß man kaum die Kosten zu seinem Begräbniß herausbringen konnte, und seine Töchtern mußten auf Kosten des gemeinen Wesens erhalten und ausgesteurt werden.

Dies war das Schicksal des armen aber tugendhaften Aristides. Vielleicht, Kinder!

habt ihr dereinst Gelegenheit, zu beobachten, daß Taugenichtse, Bösewichter und Wollüstlinge in allem Ueberfluß ihr unthäitges Leben dahin brausen, daß hingegen der brave verdienstvolle Bürger in einem engen Hause bey hartem Brod und schwerer Arbeit seine Tage durchseufzt. — Werdet nicht irre! — In der Welt müssen wir für gute Thaten nie Lob oder Belonung erwarten, denn die Geschichte lehrt uns ja, daß meistens die würdigsten Männer in Noth und Elend geschmachtet haben. Das Zeugniß eines guten Gewissens, das Bewußtseyn, das unsrige redlich und aus all unsern Kräften zum Besten anderer beygetragen zu haben, und die seelige Hofnung, daß ein höherer Beurtheiler unsrer Thaten mit Gerechtigkeit jedem auf seiner Wage dereinst seinen Lohn vorwäge, — muß uns über alles Lob der Welt und ihre armselige Belonung gehen. Merkt euch, was ein treflicher Deutscher Schriftsteller sagt: **Das Seinige treu thun, ist ein Stern der auf der bloßen Brust sitzt, die übrigen sitzen nur am Laze.**

XIV.

Herostratus.

Die Menschen haben manchmal wunderliche Launen und Einfälle, und sie sezens auch durch, sollt es gleich andern noch so sehr zum Schaden und Nachtheil gereichen. So hat die Begierde sich einen Namen zu machen ungeheure Folgen hervorgebracht. — Ihr habt von Alexander gehört, daß er sich den grösten Gefaren und Beschwerlichkeiten aussetzte, blos: „Damit die Griechen etwas von ihm möchten zu reden haben.„ — In der alten Welt war der prächtige Dianen Tempel zu Ephesus, an dem so viele Könige gebaut hatten, sehr berühmt, und man rechnete ihn unter die sieben Wunderwerke der Welt. Da war ein gewisser Hirt, dem fiel ein, er könnte sich nicht berühmter machen, und sein Name werde sicher in der Folge der Zeit genannt werden, als wenn er diesen prächtigen Tempel in Brand steckte. Er thats auch. Man verbot zwar aufs äußerste seiner zu erwähnen, oder in Schriften seinen

Namen zu nennen, damit er zur Strafe seinen Zweck nicht erreiche, indeß weis man doch, daß dieser Böswicht, der sich durch keine gute Handlung berühmt zu machen wußte, Herostratus geheißen hat.

XV. Han-

XV.

Hannibal.

Die Römer und Carthaginienser stunden einander beständig im Wege. Jedes Volk suchte die Grenzen seiner Herrschaft, soviel es nur könnte, zu erweitern. Ihr Haß vergrößerte sich immer mehr gegen einander, besonders da die Römer sich zu Herren von Sicilien und Sardinien machten. In dieser für die Carthaginienser traurigen Lage suchte ihnen ihr großer Feldherr Hamilcar wieder empor zu helfen. Er bot, als er gegen die Römer zog, seinem neunjährigen Sohn Hannibal an, ob er mit ihm zu Felde ziehen wollte, und als der Knabe hiezu große Lust bezeugte, so lies er ihn vor einem Altar, den er den Göttern erbaut hatte, schwören: „daß er durch sein ganzes Leben ein unversöhnlicher Feind der Römer seyn wolle.„ Man muß sich wundern, wie so ein kluger Mann, als Hannibals Vater war, diesen Schritt thun konnte; einem Kind von neun Jahren Haß gegen eine ganze Na-

tion einzuprägen, und überdas diesen Haß für sein ganzes Leben beschwören zu lassen. Ihr, Christenkinder! wißt, daß Haß und Feindschaft dem Gott der Liebe ein Greuel sind, und daß ihr beständig dem Beyspiel eures großen Erlösers ähnlicher zu werden streben sollt, der für seine erbitterten Feinde, die ihn den schrecklichen Kreuzestod sterben ließen, noch in der lezten Stunde betete: **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.** Laßt also Rachbegierde, Feindschaft und Haß nie in euren Herzen Plaz finden. Begegnet eurem Nebenmenschen mit Liebe und Freundlichkeit, und werdet ihr verfolgt und gehaßt; so befehlt es dem, der dem Zorn eurer Wiedersacher, so bald er will, gemessene Schranken sezen kann. —

Hannibal blieb seinem Schwur getreu, und suchte den Römern bey jeder Gelegenheit zu schaden. In seinem fünf und zwanzigsten Jahr gelang es ihm, einen Krieg in Italien gegen sie zu erregen, und fast in jedem Treffen

fen erfocht' er den Sieg. Er zeigte so herrliche Talente, daß man ihm den Ruhm, er sey einer der grösten Feldherrn in der alten Welt gewesen, unmöglich absprechen kann. Die List, womit er sich rettete, als er gegen den römischen Feldherrn **Fabius** stund: ist hauptsächlich bekannt geworden; — ich will sie erzälen. **Fabius** hatte seine Soldaten auf Bergen gelagert, weil er wußte, daß **Hannibal** durch die unten liegende Wege ziehen mußte, wenn er nicht mit all seinen Leuten verhungern wollte. Stund nun **Fabius** mit seiner Armee oben, so war es ihm ein leichtes, seinem Feind diesen Marsch zu verwehren. Es kam also darauf an, daß **Hannibal** etwas erfände, womit er des **Fabius** Soldaten von den Bergen wegbringen könnte, und dies geschah auch glücklich durch folgendes. **Hannibal** lies einigen tausend Ochsen Reiser an die Hörner binden, in der Nacht anzünden und sie gegen die Berge hinauf treiben. Sobald die Ochsen die Hize des Feuers fühlten, wurden sie wütend, liefen und brüllten entsezlich. Die

Solda=

Soldaten des Fabius begriefen nicht, was das für ein herumirrendes Feuer sey, geriethen in Schrecken und zogen sich näher zusammen, um auf einen Vertheidigungsfall gefaßt zu seyn. Darüber vergaßen sie, auf das enge Thal Acht zu geben, durch welches nun Hannibal ungehindert herauszog.

Hätten die Carthaginienser ihren Hannibal mit Hülfe unterstüzt, so würde der Vortheil immer auf ihrer Seite geblieben seyn, aber auch dieser große Mann hatte viele Feinde, und war genötigt seine Soldaten in die Nähe von Carthago zurück zu führen, und die Römer wurden Meister. Hannibal wurde in der Folge oberster Richter zu Carthago, und übte Recht und Gerechtigkeit als ein Biedermann aus. Vornehme und Geringe waren in seinen Augen gleich. Er sprach unpartheyisch, und eben diese gewissenhafte Gerechtigkeitspflege war die Ursache, daß er seine Vaterstadt verlassen mußte. Er suchte Zuflucht bey verschiedenen Fürsten und wollte sie zum Krieg gegen die Römer reizen.

Diese erfuhrens, und verfolgten ihn unaufhörlich. Zulezt nähm er in seinem siebzigsten Jahr Gift, um nicht in ihre Hände zu fallen. „Wir wollen, sagt' er dabey, die Römer von ihrer Sorge befreyen, weil sie den Tod eines alten Mannes nicht erwarten können.„ — So weit fürte Hannibaln der Schwur, den sein Vater unbedachtsamer Weise zulies, und wodurch er die Rachsucht und Feindschaft in dem Herzen des Sohnes erweckte und verewigte.

XVI.

Spartanische Erziehung der Jugend.

(Nach Schröckh, mit Zusätzen.)

Unter den Spartanern (oder Lacedämoniern) lebte zur Zeit da ihr Staat in Verfall zu gerathen schien, ein weiser vortreflicher Mann, Namens Lykurgus. Durch die Geseze, die er ihnen gab, macht' er sie glücklicher und besser, als sie vorher gewesen waren. — Daß aber die Alten nicht mehr zu derjenigen Vollkommenheit gebracht werden konnten, die er ihnen wünschte, sah Lykurgus wohl ein, und daher gab er sich Mühe, eine neue Einrichtung mit der Erziehung der heranwachsenden Jugend zu treffen. — Seine Hauptabsicht gieng dahin, aus seinen Spartanern lauter Männer von untadelhafter harter Lebensart und unüberwindliche Krieger zu machen. Die Kinder wurden überhaupt als ein Eigenthum des Vaterlandes, das von denselben sehr vieles erwartete, angesehen. Sie wurden von ihren ersten Jahren an gewöhnt, Kälte und andere Unbequemlichkeiten

auszustehn, alles ohne Unterschied zu essen, sich vor niemand, auch nicht im Finstern, zu fürchten, und ohne Wiederwillen allein zu bleiben. Von ihrem siebenten Jahr an bekamen sie eine öffentliche Erziehung in gemeinschaftlichen Häusern. Da wurden sie noch mehr abgehärtet, um alles ertragen zu können. Sie giengen mit geschornem Kopfe, in bloßen Füßen, und all' ihre Leibesbewegungen oder Spiele waren Mittel zur Stärkung des Körpers. Bald mußten sie nackend mit einander fechten, bald an steile Oerter klettern, sich im Werfen mit der Wurfscheibe oder mit eisernen Stangen üben. Ja man hielt es für so notwendig, ihnen die Duldung von Gefahren und Schmerzen in ihrem künftigen Leben zu erleichtern, daß sie jährlich in dem Tempel einer Göttin vor ihren Eltern und allen Einwohnern der Stadt gegeißelt wurden; und derjenige Knabe, der sich dabey am standhaftesten betrug, wurde als Ueberwinder der übrigen angesehen. Es geschah mehrmals, daß ein Knabe unter den Streichen den Geist aufgab, ohne nur einen Seufzer

hören

hören zu lassen. Die gegenwärtigen Eltern selbst ermahnten ihre Kinder, wenn sie ihre Kräfte zu verlieren anfiengen, bis ans Ende auszuhalten. — Die Knaben mußten sich Eßwaaren durch eine nächtliche Mauserey verschaffen, um sich zur List und zum Nachtwachen zu gewöhnen. Ließen sie sich ertappen, oder wurden sie verrathen, so kriegten sie Schläge. Ein Schriftsteller erzält, es habe einst ein spartanischer Knabe einen lebendigen Fuchs gestolen, und ihn in den Busen verborgen. Er wurde aufgehalten, und es währte so lange, daß ihn das Thier bis ans Herz nagte und er tod zur Erde sank, weil er den Diebstal nicht offenbaren wollte.

Den eigentlichen Unterricht für den Verstand bekam die spartanische Jugend durch eine Menge von Fragen, welche man ihnen vorlegte, und sie darauf geschickt antworten lehrte; z. B. wer der rechtschaffenste Mann sey? ob eine gewisse Handlung gelobt oder getadelt werden müsse? Bey dem öffentlichen Tisch mußten sie die Staatsgespräche der

Männer, ihre Erzälungen rühmlicher Beyspiele und ihre unschuldige Scherze mit anhören und ein Augenzeuge ihrer Mäßigkeit seyn. Insonderheit prägte man ihnen zeitig Sittsamkeit, Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten und Alten ein, als den Grund von allen guten Eigenschaften, welche die Jugend erlangen kann. Alte Leute waren daher in Sparta sehr geehrt. Jeder alte Mann hatte auch das Recht, wenn er an einem jungen Menschen einen Fehler sah, ihm selbigen zu verweisen.

Dies sind Lykurgs Geseze, nach welchen die spartanische Jugend erzogen werden mußte. Er erreichte seinen Zweck damit, denn die Nation wurde kriegerisch und tapfer. Sie kannte viele Laster nicht, und hatte auch nicht einmal Gelegenheit oder Reizung dazu. Dagegen waren sie ein ernsthaftes, mäßiges, ihren Obern gehorsames, in allem was sie sprachen und thaten, bedachtsames und standhaftes Volk. — So viel wichtige Folgen hangen von der Erziehung ab.

Danket also Gott, liebe Kinder! wenn er euch Eltern gab, die die Wichtigkeit dieses großen Geschäfts einsehen. Dankt Gott, wenn ihr Lehrer habt, die euch mit Güte und Sanftmut zu nüzlichen Kenntnissen anführen, und euch frühzeitig den hohen Werth der Tugend und Religion ins Herz pflanzen. Sammelt diese Lehren mit Aemsigkeit der Bienen ein, und vergeßt durchs ganze Leben die Anwendung davon nicht. Vergeltet ihre Mühe und Sorgfalt durch willigen Gehorsam, Fleiß und standhafte Erfüllung eurer Pflichten. O! dann werden sie mit innigem Wohlgefallen auf euch blicken, sich ihrer Zöglinge freuen, und die gröste Wonne bey dem Gedanken genießen, dem Vaterland rechtschaffene und weise Männer zubereitet zu haben.

XVII.

Etwas von der Römischen Erziehung.

Die römische Erziehung der Jugend war anfangs halb spartanisch, nehmlich so, wie euch kurz zuvor erzält worden ist. Allein nachdem Carthago und Griechenland erobert war, wurde sie attisch, das ist: feiner und weichlicher. Eins der vornehmsten Stücke dieser Erziehung war, daß man den Kindern recht frühzeitig Liebe zum Vaterland und zu den Gesezen und der Religion desselben einzuprägen suchte. Man erzälte ihnen fleißig von erhabenen Thaten und Tugenden großer Männer, damit sie zur Nacheiferung möchten angereizt werden. Durch diese große Thaten gereizt, erwachten vortrefliche Geschichtschreiber und Dichter. Schöne Künste überhaupt stunden im Flor und Ansehen, und durch die Betrachtung der Werke derselben wurde der Geschmack der römischen Tugend frühzeitig gebildet. — Bey Gastmalen durften die Kinder nicht mit ansizen, aber sie

kamen an einen Nebentisch, um die Mäßigkeit an guten Beyspielen zu lernen. So wie die spartanische Jugend, eben so mußte auch die römische dem Alter mit Ehrfurcht und Hochachtung begegnen. — Während der Schulferien mußten sich die Knaben auf dem Marsfelde in verschiedenen Kriegsübungen zeigen, z. B. in Werfen, Laufen, Uebersezen über Graben, im Fechten, Reiten, Pfeilwerfen u. s. w.

Auch die Römer, obgleich manches an ihnen mit Recht getadelt werden kann, spürten manche gute Folgen einer klugen Erziehung. Freyheitssinn, Patriotismus, Standhaftigkeit, Verschwiegenheit und andere Tugenden, auf die man ein vorzügliches Augenmerk nahm, blühten auch noch in den lezten Zeiten ihres Freystaates, wovon ihr vielleicht noch in diesem Bändchen meiner historischen Unterhaltungen Beyspiele lesen werdet.

XVIII.

Orpheus.

Wahrscheinlich, Kinder! habt ihr schon von einem Mann erzälen gehört, der durch sein Saitenspiel Wälder, Steine, wilde Thiere u. s. w. so bewegt haben soll, daß sie ihm voll Verwunderung zuhörten und um ihn herumtanzten. Was zu dieser Erzälung Gelegenheit gegeben hat, sollt ihr jezt hören, und dann wird der Sinn derselben leicht zu errathen seyn. — Die Griechen — so ein verfeinertes Volk sie nachher wurden — lebten anfänglich in dicken finstern Wäldern und Hölen, so wie noch heut zu Tag diejenigen Menschen, die uns unter dem Namen der Wilden bekannt sind. — Sie waren in keiner Gesellschaft untereinander, hatten von sich selbst und den Dingen um sich her keine Begriffe, noch vielweniger aber eine Kenntniß von Religion oder Verehrung eines höchsten Wesens. Daß solche Menschen dumm, ungesittet und barbarisch seyn mußten, könnt ihr leicht denken, und zulezt würden sie ganz

zum Thier herabsinken, wenn sie niemand aus diesem Schlummer weckte. Zu diesem großen Geschäft, die Griechen von der rohen Wildheit zur Verfeinerung zu führen, war nun **Orpheus**, gebürtig aus Thracien, oder dem heutigen Romanien, bestimmt.

Orpheus wußte wohl, daß wenn er Eingang in den Verstand seiner Griechen finden wollte, er zuerst ihre Sinne verbessern und sie auf eine angenehme Art erheitern müsse. Um nun dies zu bewerkstelligen, bediente er sich der **Dichtkunst** und **Musik**, Diese beyden Künste haben ungemein großen Einfluß auf das menschliche Herz, und sind fähig die Menschen weiser, sanfter, gefälliger und überhaupt besser zu machen. Ein schönes Gedicht, wenn es nur **gut gelesen** *) wird, hat schon große Kraft, um wie viel wirk-

*) Ich glaube, die Ursache, warum bey manchen Menschen, die eben nicht von der Natur verwahrlost sind, oft das schönste Gedicht kein Gefül erweckt, ist keine andere, als weil sie selbst nicht im Stande sind, ein Gedicht

wirksamer aber mus es seyn, wenn's gesungen wird, wenn ein Künstler solche Töne erfunden hat, die zu den Worten passen, und ganz das Gefül des Dichters ausdrücken.

Orpheus sang den Griechen Lieder vor, und begleitete seinen Gesang mit einem Saiteninstrument. Da sie ihm sehr begierig zuhörten, so fand er dadurch Gelegenheit, sie von unterschiedlichen Dingen auf die angenehmste Weise zu unterrichten. Er pries ihnen das Vergnügen eines gesellschaftlichen Lebens und sanfter Sitten. Andere Lieder enthielten Lob der Gottheit und Tugend. Diese wichtige Lehren, in der gefälligsten Gestalt und unter angenehmen Bildern vorgetragen, drückten sich tief in die Gemüther ein, und bewirkten eine sichtbare Veränderung in den Sitten und der Denkungsart des Volks. Eben

dicht recht mit Ausdruck zu lesen, und es nie recht lesen hörten. Lehrer und Hofmeister thäten wohl, wenn sie die Deklamation ein wenig studirten, und sich nicht schämten, vom Musiker und Schauspieler zu lernen. Es ist dies auch jungen Predigern zu rathen.

daher kommt die Fabel, die ich im Eingang dieser Erzälung angefürt habe. Man kan sie natürlich so erklären, Orpheus sey ein so geschickter und empfindungsvoller Künstler gewesen, daß er die rohesten Menschen, die sonst kein Gefül für das Gute und Schöne hatten, bewegt, und sie zu guten Entschlüssen und Thaten angeflammt habe. — Solchen Nuzen haben Dichtkunst und Musik öfters in der Welt geschafft, sie schaffen's noch, und ich könnte euch unterschiedliche Beyspiele davon anführen, wenn ich nicht befürchtete zu weitläufig zu werden, da es meine Lieblingskünste betrift, und ich von jeder derselben mit Gleim sagen kann:

Hast Freude mir gegeben
In mancher Winternacht;
Hast oft und oft zu leben
Mir wieder Lust gemacht.

Ich will euch, meine Kinder! blos an das einzige erinnern, was ihr gewiß schon aus der Bibel wißt, was für große Gewalt Davids Harfe über den König Saul gehabt habe. — Vor Zeiten, auch bey unsern Vor-

faren

faren, den alten Deutschen, sezte man die Geseze in Lieder, sang sie ab, um sie desto leichter den Leuten einzuprägen und auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Orpheus lehrte seine Griechen eine Unsterblichkeit der Seele, daß nach diesem Leben noch ein anders zu gewarten sey, wo man für Gutes oder Böses, das man hieniden gethan habe, belohnt oder bestraft werde. Er verstund auch die Arzeneywissenschaft, kannte die heilsamen Kräuter und ihre Kräfte. Nach ihm stunden immer mehrere und grössere Künstler auf, die dasjenige weiter bauten, was er angefangen hatte; aber ihm gebührt allzeit die Ehre den ersten Schritt gethan und die Griechen vom Stande der Wildheit zur Verfeinerung geführt zu haben.

XIX.

Leonidas.

Unter den Königen der Spartaner ist Leonidas hauptsächlich merkwürdig. Er war, sagen die Geschichtschreiber, ein Fürst von großer Mäßigung, und an Tapferkeit den meisten seiner Zeitgenossen überlegen. So groß er aber auch immer seyn mochte, so konnt' er doch boshafter Nachrede seiner Landsleute nicht entgehen. Es war so weit, daß ihm einst einer ins Gesicht sagte: „außer „dem, daß er König sey, sollte er nicht „denken, daß er besser als sie wäre.„ Leonidas antwortete ihm aber lächelnd: „Wär ich nicht besser gewesen als ihr, „so wär ich kein König geworden.„

So kann wohl ein König sagen, der durch freye Wahl zu seiner Würde gelangt, wo es freysteht, aus dem ganzen Volk den Besten auszuwählen, und Leonidas bewies durch Thaten und Gesinnungen, ob er gleich auch durch das Erbrecht den Zepter erhielt, *) daß

*) In Sparta fand wirklich die Erbfolge statt.

daß wirklich in ihm der bessere König sey; aber wie viele Beyspiele liefert uns die Geschichte, in allen Regierungsformen, daß so selten der beste, sondern öfters der schlechteste geherrscht habe. In Erbreichen laufen aber denn doch immer die Unterthanen die meiste Gefahr, weil sie den ältesten Prinzen des regierenden Herrn haben müssen. Und wie mancher Prinz wär' ein besserer Privatmann geworden, den das Schicksal zum Regenten machte, wo er am wenigsten an seiner rechten Stelle steht, und nun unter der Last seiner Krone seufzet.

Als die Perser der griechischen Freyheit gefärlich zu werden anfiengen, zog Leonidas mit dreyhundert Spartanern aus, die engen Pässe Thermopylä zu vertheidigen. Als ihn einige vornehme Männer fragten, ob er nicht etwa einen geheimen Anschlag im Sinn habe, antwortet' er ganz freymütig: „Ich gebe „zwar vor, die Pässe Thermopylä zu „vertheidigen, gehe aber in der That „hin für mein Vaterland zu sterben.„

Man

Man wunderte sich auch über die kleine Anzal von Leuten, die der König mit sich nahm. Darüber sagt' er: „In Betracht der Ab„sicht, in der wir gehen, sind es ge„nug.„ — Der persische König Xerxes kam mit einer sehr großen Macht, und da er sah, daß Leonidas, ungeacht der wenigen Leute, die er bey sich hatte, zu fechten entschlossen sey; so schrieb er an ihn, daß er sich wegen Ueberlegenheit des persischen Heeres hinlänglich entschuldigen könnte, wenn er sich nicht widersezte, und daß er, im Fall er Parthey ergriffe, Herr von ganz Griechenland werden solle. — Leonidas bedachte sich hierüber nicht lange, sondern schrieb an den Xerxes mit der Standhaftigkeit und Festigkeit eines Patrioten: „Wenn du wüßtest, worinn „die Glückseligkeit des Lebens bestehe, „so würdest du nach dem, was andern „gehört, nicht streben. Ich will lieber „für die Freyheit Griechenlands fech„ten, als über dasselbe herrschen.„ Es kam zum Gefecht. Lange siegte Leonidas mit seinem Häuflein Spartaner, aber endlich

endlich wurden sie überwältigt und getödtet. Man sezte diesen edeln Kriegern die gemeinschaftliche Grabschrift: „O Wandrer, melde es zu Sparta, daß wir hier liegen, „weil wir den Gesezen unsers Vaterlands gehorcht haben.„ Leonidas sah sein Ende in prophetischem Geist voraus, denn er sagte vor der Schlacht zu seinen Soldaten: „Laßt uns auf dieser Erde „nochmals ein Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir „wohl mit den Unterirrdischen speisen."

Xerxes begieng noch eine schändliche That; denn als man den todten Körper des Leonidas gefunden hatte, lies er ihn an ein Kreuz nageln.

So ein Ende nahm dieser brave König und tapfere Krieger, der sein Vaterland mehr als seinen eigenen Vortheil, mehr als sein Leben liebte, und dessen Namen die Verehrer der Freyheit in späten Jahrhunderten ehrerbietig nennen werden.

XX.

Cimon.

Cimons Vater, der athenienſiſche General Miltiades, hatte das unangenehme Schickſal zu erfaren, daß ihn ſeine Landsleute blos eines ungegründeten Verdachts wegen im Gefängniſſe ſterben lieſſen. Cimon, erfüllt von kindlicher Liebe und Dankbarkeit, blieb nach deſſen Tod ſo lang im Gefängniß, bis er die ſeinem verſtorbenen Vater aufgelegte Geldſtrafe völlig bezalt hatte. — Dieſer Cimon lies in ſeiner Jugend wenig Hofnung ſpüren, daß künftig etwas beſonder hervorſtechendes aus ihm werden könnte; aber auf einmal lies er ſeinen Mitbürgern ſehen, daß ſie etwas von ihm erwarten dürften. Als ſie gegen die Perſer Krieg führten, that er ihnen große Dienſte. Er machte viel Beute und lies den Athenienſern den Vortheil davon.

Die Geſchichtſchreiber rühmen an dieſem Cimon vorzüglich eine Tugend: die Frey=

Freygebigkeit. — Wenn er ausgieng, begleitete ihn beständig eine Reihe junger Leute, die wohl gekleidet, und deren Taschen mit Geld angefüllt waren. Sah er einen armen Bürger in einem zerrissenen Kleide, so mußte sogleich einer seiner Hausgenossen mit diesem Dürftigen Kleider wechseln, oder wenn der Stand einer solchen Person es nicht verstattete, so nahm er von einem seiner Bedienten eine Summe Gelds, und steckte sie heimlich dem Armen in die Tasche. Sein Tisch war alle Tage für jeden gedeckt, der selber keine Malzeit bezalen konnte. Starb ein Bürger, und man konnte die Leichenkosten nicht aufbringen, so lies ihn Cimon begraben. Man sollte meynen, ein so vortreflicher Mann müßte die Freude und Wonne seiner Mitbürger seyn, die ihm so vieles zu danken haben; allein es ist eine unumstößliche Warheit, was jener Alte bemerkt hat: „Invidia comes virtutis (der Neid „ist der Tugend Gefärthe.)„ Cimon wurde von seinen Mitbürgern gezwungen, auf zehn Jahre sein Vaterland zu verlassen.

Dieses

Dieses Verfahren reute die Athenienser bald, denn da sie mit den Lacedämoniern Krieg bekamen, wurde Cimons Verbannung schon im fünften Jahr wieder aufgehoben. Er gehorchte dem Ruf, und stiftete unter beyden Mächten Friede, weil er dafür hielt, verzeihen sey eines Helden würdiger als sich rächen. *)

*) Voltaire sagt: „Un héros qui pardonne, est plus touchant que celui qui se venge.

Dict. philos. Art. Joseph.

XXI.

Alcibiades.

Dieser General der Athenienser war ein Mann, von dem man sagt, die Natur hab' an ihm eine Probe gemacht, was sie vermögend sey auszurichten; denn er hat sich in guten und schlimmen Eigenschaften gleich stark hervorgethan. Er stammte von sehr vornehmen Eltern, war einer der schönsten Männer in Athen, beredt, unternehmend und in allen Dingen geschickt. Er verstund es vortreflich sich in Umstände zu fügen, denn wenn es nöthig schien, war er arbeitsam, ausharrend, freygebig und einschmeichelnd. Auf der andern Seite hatt' er wieder eben so viel schlimme Eigenschaften. Er war veränderlich, wollüstig, ausschweifend im Essen und Trinken; der weichlichsten Lebensart ergeben; und dies alles in so hohem Grad, daß seine Zeitgenossen sich wunderten, wie in einem Menschen so widersprechende Dinge Plaz haben konnten. — So ein Mensch hat eigentlich gar keinen Karakter, den ein Ungefär

gefär bestimmen kann, in einer Viertelstunde so und in einer andern anders zu handeln. Zur Tugend gehört ein festes ruhiges Ausharren, eine Geseztheit, die Stürmen der Leidenschaft widerstehen und sie überwinden kann; und das hatte Alcibiades nicht.

Der große Socrates, von dem ich euch, meine Kinder! Num. 7. erzält habe, war der Lehrmeister dieses griechischen Helden. Oft bracht' er ihn durch sein kraftvolles Zureden bis zum Weinen, daß eine Thräne die andere schlug; aber sein Leichtsinn gestattete dieser guten Empfindung keine lange Dauer. Alcibiades hatte viele Landgüter, und fieng an darauf stolz zu werden. Socrates, der dies merkte, gab ihm eine Landkarte von der ganzen damals bekannten Welt, und hies ihn das Gebiet der Athenienser aufsuchen. Alcibiades that es. Nun, sagte Socrates, zeige mir auch auf der Karte deine Landgüter; und da er sie nicht fand, gab er ihm die Lehre, auf Besizungen, die nicht einmal einen Theil der Erde ausmachten, nicht stolz zu seyn.

Er wurde einer der grösten und glücklichsten Feldherrn Griechenlands, ward aber seiner Künheit wegen von seinen Mitbürgern eben so sehr gefürchtet als geliebt. Eben aus dieser Ursache, weil man ihm viel Böses zutraute, wurde er auch zweymal aus seiner Vaterstadt verjagt.

Ich mus hier für Lehrer — da nicht alle, denen diese Unterhaltungen zu Gesichte kommen könnten, gleich stark in der Geschichte bewandert seyn möchten — eine kurze Anmerkung beyfügen, damit ihre Zöglinge nicht einseitig urtheilen lernen. Im Leben Aristides (Num. X.) hab ich etwas über den Undank der Griechen gegen die um ihr Vaterland verdiente Männer gesagt, und oft ist dieser allerdings nicht zu verkennen: allein hier, beym Alcibiades, ist es der rechte Ort, anzumerken, daß die demokratische Verfassung Athens es — wenn ich so sagen darf — nothwendig machte, manche große Männer zu vertreiben. Ein so großer General, der durch auffallende Thaten, durch

Tapferkeit, Weisheit und andere hervorstechende Tugenden, einen großen Theil seiner Mitbürger an sich gezogen hatte, konnte in Friedenszeiten ihrer Freyheit sehr gefärlich werden. Sie suchten also von ihnen loszukommen; aber gemeiniglich riefen sie diese Vertriebene, sobald es Krieg gab, wieder zurück. — Es ist ja in neuern Zeiten der Fall so selten nicht gewesen, daß ein sonst verdienter Mann das Opfer eines Staats werden mußte, weil man von seinem zu großen Einfluß manches Uebel befürchtete. Es wird sich Gelegenheit geben, wenn ich mit diesen Unterhaltungen in die neuere Geschichte komme, dergleichen ähnliche Beyspiele aufzustellen.*)

Alcibiades blieb, obgleich ferne von seinem Vaterland, demselben bis ans Ende seines Lebens getreu. Er kam durch eine schändliche Verrätherey um. Denn als er sich in einem kleinen Dorf in Phrygien aufhielt, schickte der Perser Pharnabazus, auf Anstiften der Spartaner, gegen ihn Meuchelmörder aus. Diese aber wagten sich nicht

*) man [illegible] das Gesetz des Ostracismus.

in

in das Haus, worinn er war, sondern umringten es, und steckten's in Brand. Alcibiades ergriff sogleich einen Haufen Kleider und Hausrath, warf es ins Feuer, um selbiges zu dämmen. Er wickelte seinen Rock um den linken Arm, faßte mit der rechten Hand sein Schwerd und sprang glücklich durch die Flamme. Die Mörder zogen sich zurück, denn sie hatten das Herz nicht, mit ihm zu fechten, und aus einiger Entfernung tödteten sie ihn mit Pfeilen und Wurfspießen. Seinen Kopf brachten sie dem Pharnabazus, und den Körper begrub seine Beyschläferin Timandra auf eine sehr anständige Art, in einer Stadt, welche Melissa hies.

*) [illegible]

XXII.

Pythagoras.

Einer von den weisen Männern der alten Welt, die die wahre Beschaffenheit und den Nuzen der Dinge um sich her erforschten und zugleich die Menschen auf Gott und sich selber aufmerksamer zu machen suchten, war auch Pythagoras. Er ward auf der griechischen Insel Samos gebohren und in dem Hause seines Vaters, der ein Kaufmann war, in allen guten Kenntnissen unterrichtet, so daß er schon in seinem siebenzehnten Jahr die Bewunderung seiner Landsleute auf sich gezogen hatte. Zu Pythagoras Zeiten mußten die Griechen noch in weit entfernte Länder, besonders aber nach Egypten reisen, und mancherley Beschwerlichkeiten viele Jahre hindurch ausstehen, wenn sie einige Fortschritte in der Gelehrsamkeit machen wollten. — Er gieng auf Thales und Anaximanders Anrathen nach Phönizien, sah Tyrus und Sydon, und dann, als ein schon berühmter Mann, nahm er seinen Weg nach Egypten. Er unterwarf

sich hier den strengsten Prüfungen der Priester, um in ihren Mysterien zu lernen und ließ sich sogar beschneiden. *) Pythagoras lernte und entdeckte vieles, aber auch er wählte sich — wie die erhabensten Männer aller Zeiten thaten — die liebenswürdige Tugend **Bescheidenheit** zu seiner Begleiterinn, die vom wahren Genie unzertrennlich ist. Er gab es nicht zu, daß man ihn einen **Weisen** nannte, weil er dafür hielt, es sey dieser Name zu stolz für einen Menschen, da Fehler und Irrthümer einem jeden hieniden ankleben; sondern er wollte nur ein **Freund und Verehrer der Weisheit** (Philosoph) heißen. Daher kommt der Name derjenigen Wissenschaft, die wir **Philosophie** oder **Weltweisheit** nennen, das ist: „die „**Kenntniß der moralisch- und physi-** „kali-

*) Der Lehrer nehm hier Gelegenheit, seinen Schülern etwas von der Einrichtung und Absicht der Mysterien zu sagen. Es ist wider den Plan meines Buchs, daß ich mich dabey aufhalte. Eine hiezu hinreichende Abhandlung steht in der Monatsschrift: **Olla Potrida**, 4tes Stück 1779, Seite 241 ff.

„kalischen Natur.„ Als einst Pythagoras von einem gewissen Fürsten gefragt wurde, was für eine Kunst er treibe, um sich seinen Unterhalt zu verdienen, gab er zur Antwort: „Gar keine! Einige kaufen, andere verkaufen; ich aber bin blos ein Zuschauer der Natur.„ Das will so viel sagen: „Ich betrachte alles, was in der Schöpfung um mich her ist, bekümmere mich „um die Natur und Wesenheit der Dinge, „um die Absicht ihres Daseyns und ihren „Nuzen.„

Die Weisheit, welche er selbst durch Ringen und Streben nach ihr, durch unausgesezten Fleiß und Nachtwachen erlangt hatte, vergrub er nun aber nicht, oder behielt sie für sich; sondern er unterrichtete durch seine Kenntnisse andere. Er stiftete eine philosophische Gesellschaft, die sich durch Griechenland, Sicilien, Pelopones, bis Cypern, Cyrene und Carthago ausbreitete, und bey den Alten der pythagoräische Bund hies. Er theilte seine Schüler in zwey verschiedene Klassen,

sen, wovon die Glieder der einen Pythagoräer, der andern aber Pythagoristen hiessen. Diese leztern wurden erst vorbereitet, bis sie zu den eigentlichen Geheimnissen der Weisheit kommen durften. Eh er ihnen den Zutritt dazu erlaubte, untersucht' er ihr ganzes voriges Leben, sogar ihre Minen und ihren Anstand. Dann mußten sie sich drey Jahre lang von den Genossen des Bundes mishandeln lassen. Eben so lang — oder noch länger — durften sie in den Versammlungen der Pythagoräer nicht mitsprechen, auch nicht einmal etwas fragen. So prüfte ihr Lehrer, ob sie auch Standhaftigkeit und Geduld hätten. Während dieser Prüfungszeit gab er nun wieder genau Acht auf all ihre Handlungen und Verbindungen, und wenn sie am Ende würdig befunden wurden, so sahen sie ihren Lehrer hinter dem Vorhang und schöpften an der Quelle der Weisheit. — Seine Eingeweihten unterschieden sich sehr merklich von andern Leuten durch eine ganz eigene Lebensart, die ihre Grundsäze fester, ihre Freundschaft enger und ihre Beschäftigungen uneigennüziger

und wirksamer für das gemeine Beste machte. Sobald sie in den Bund traten, übergaben sie all ihre Güter, damit sie gleichen Rang und gleiches Bedürfniß hätten. Eben so war eine strenge und gleichförmige Diät ein Hauptgrundsatz ihres Bundes. Fleisch war verbotene Speise, allenfalls das Fleisch der Opferthiere ausgenommen. Gewönlich genossen sie Kräuter, Milch und Brod, selten aber Wein. Die erste Hälfte des Morgens hatte jeder für seine Privatgeschäfte, die andere Hälfte war zu gemeinschaftlichen Versammlungen an heiligen Orten und zu gymnastischen Uebungen bestimmt. Mittags hatten sie eine frugale Malzeit. Gleich nach Tisch waren politische Angelegenheiten besorgt. Hierauf folgte ein Spaziergang oder kleine Gesellschaft von zwey bis dreyen. Dann versammelten sie sich zum Abendessen, wo die jüngern vorlesen mußten, und vor dem Weggehen wurden die Geseze des Bundes verlesen. Zulezt folgte eine sanfte Musick, um die Seele zur Ruhe vorzubereiten. — Jeder mußte die Handlungen des ganzen durchlebten Tages wiederholen und

ihren Werth bestimmen. Eben so überdachten sie des Morgens die Geschäfte des kommenden Tages. Beydes sollte das Gedächtniß stärken und die moralische Vervollkommung befördern. — Wer gegen die Geseze des Bundes sündigte, wurde ausgeschlossen; man sezte ihm ein Grabmal und gab ihm sein Eingebrachtes doppelt wieder. Ihre Freundschaft untereinander war so herzlich und fest, daß sie das ganze Alterthum ehrerbietig bewunderte.

Dies sey genug, Kinder, um euch von der philosophischen Schule des Pythagoras einigen Begrif zu machen. Nur noch den Hauptsaz, worauf sich all seine Lehren gründeten, mus ich euch noch hieher sezen. Es war dieser: „Das Höchste, wornach ein „Philosoph trachten muß, ist — daß „er Gott immer ähnlicher werde.„

Schon Pythagoras entdeckte, daß die Venus als Abend- und Morgenstern nur ein einziger Stern sey, daß die Kometen nur zu gewissen Zeiten, oder in gewissen Gegenden ihrer Bahnen auf der Erde gesehen werden kön=

können und nach bestimmten Perioden erscheinen. Die Erde hielt er für kugelförmig und rund herum bewohnt, behauptete Antipoden, und sagte: Es giebt ein Land oder eine Gegend auf der uns entgegenstehenden Halbkugel dieses Erdballs, wo die Menschen ihre Füsse gerade gegen die unsrigen kehren und doch aufrecht stehen. — — Die Alten sahen diese Meynung nicht für so kezerisch an, als eins der nachfolgenden Jahrhunderte, das den Bischof **Vergilius**, weil er sie behauptete, verbrannt hat.

Dieser **Pythagoras** starb endlich — fast hundert Jahr' alt — zu **Krotona**, einer Stadt in Griechenland, wo er etliche dreyßig Jahre gelebt, und die Sitten und Verfassung der Innwohner verbessert und veredelt hatte.

Als Anhang füge ich den Brief dieses Weisen bey, an den König **Hiero** in Syracus. *)

„Ich

*) Er ist aus dem 2ten Theil von Asmus Werken, S. 125 f. genommen.

* * *

„Ich führe ein sehr einförmiges und ru=
„higes Leben; das Leben, das Du führst,
„ist weder das eine noch das andere. Ein
„mäßiger und frugaler Mann kan der Sici=
„lianischen Leckerbissen entbehren. Wohin
„Pythagoras auch komme, findet er genug
„zur Leibes Nahrung und Nothdurft, und
„der Ueberfluß eines Dynasten ist lästig und
„unbequem für jemand, der sich auf so et=
„was nicht versteht. — Die Genügsamkeit
„ist ein groß Ding und steht fest; sie hat
„keine Neider und Verfolger, und deßwegen
„scheint sie uns auch den Göttern am ähn=
„lichsten zu machen. Dazu erwirbt man sich
„gesunde Constitution nicht durch Liebepfle=
„gen, noch durch viel Essen und Trinken,
„wohl aber durch Mangel, der die Menschen
„zur Tugend treibt. Die mancherley und
„ausschweifende Wollüste aber treiben die
„Seele schwacher Menschen wie an Stricken,
„am allermeisten die Art Wollüste, denen
„Ew. Majestät ergeben ist. Und, weil Du
„freywillig ihr Knecht seyn willst, ist dir nicht

„zu

„zu helfen, denn Vernunft gilt bey Dir nicht
„viel mehr als gar nichts. Lade also den
„Pythagoras nicht ein, mit Dir zu leben.
„Der Arzt legt sich nicht gerne zum Kranken
„ins Bette.„

Noch eins, meine kleine Leser oder Zuhörer! Ich möcht' euch gerne für alles Gute und Schöne aufmerksam machen, und weil ich eben am Schluß bin, so fällt mir ein, daß der Dichter Pfeffel eine ganz vortrefliche Erzälung, unter der Aufschrift: „Pythagoras„ gemacht hat. Ich will sie euch mittheilen, daß ihr sie etwa mit Gelegenheit auswendig lernen könnt, und eure Vorgesezten oder Eltern werden euch dabey Erinnerungen geben können, die euch bey mancherley Vorfallenheiten im Leben nüzlich und heilsam werden können. Ich war schon im Begrif einiges beyzufügen, diesmal aber will ichs nur ihnen überlassen. — Hier ist die Erzälung.

Pytha=

Pythagoras.

In Kroton starb ein armer Greis.
Sein Freund, ein alter Pommer, harrte
Fest bey ihm aus; den Todesschweiß
Leckt er ihm vom Gesicht. Man scharrte
Den Leichnam ein: Der fromme Hund
Sprang wimmernd in den offnen Schlund,
Und starb. — „Fort, in die Schindergrube,
„Geselle, mit dem schnöden Aas!„
So schrie der orthodoxe Bube
Von einem Todtengräber. — „Laß,
„Tyrann! auf seines Freundes Herzen
„Ihn modern!„ (rief, mit heil'gem Schmerzen
Im nassen Aug, Pythagoras,
Der Scene Schauer,) „Gute Seelen
„Schließt eines Gottes Himmel ein:
„Ihr Pilgerrock, den sie nicht wählen,
„Mag glatt nun oder zotticht seyn!„

XXIII.

Epaminondas.

Auch dieser griechische Feldherr verdient vor hundert andern, deren Namen die Geschichte der Nachwelt aufbehalten hat, ausgehoben, und der Jugend bekannt gemacht zu werden. Man kann nicht früh genug anfangen, ihr Gefühl für wahre Größe einzuflößen, denn Beyspiele entflammen gute Seelen zur Nacheiferung, frischen zur Thätigkeit an, erzeugen eine Begierde nüzlich zu werden, ohne die wir für unsre Brüder in der Welt tod sind.

Bey seiner Geburt schien das Glück für Epaminondas nicht sehr besorgt zu seyn, denn er stammte von armen Eltern zu Theben her. Allein so, wie öfters die grösten Beförderer menschlicher Glückseeligkeit mehr aus dem Schooß des Mittelstandes als des Ueberflusses herkommen, so traf dies auch bey ihm zu. Auf Reichthum und kräftige Unterstüzung seiner Eltern konnt' und durft'

er sich nicht verlassen, und also war er frühe darauf bedacht, sich auf andere Art empor zu schwingen. Er nährte daher seinen Geist mit Wissenschaften, und seinen Körper sucht' er durch Leibesübungen schneller und geschmeidiger zu machen. Er hatte einen Pythagoräer zum Lehrer, und Cornelius Nepos erzält, daß er den mürrischen Alten *) lieber als seine jungen Kameraden gehabt, und ihn nicht eher verlassen, bis er diese völlig übertroffen habe.

Durch beständige Leibesübungen erwarb er sich Stärke und Tapferkeit, aber noch mehr als dies sind seine übrigen vortreflichen Eigenschaften schäzungswürdig. Er war bescheiden, klug, ernsthaft, wußte die Zeit nüzlich anzuwenden, und so warheitliebend, daß er sich nicht einmal im Scherz eine Unwarheit

*) Hier sind seine Worte: „Cui quidem sic „fuit deditus, ut adolescens tristem & seve„rum senem, omnibus æqualibus suis in fa„miliaritate ante posuerit. &c.„

Epamin. cap. 2.

warheit zu sagen erlaubte. — Enthaltsamkeit, Güte und Gedult zeichneten ihn vorzüglich aus. Er wußte — eine schwere Kunst — ein ihm zugefügtes Unrecht gelassen zu ertragen, es mochte von Unbekannten, oder — welches in der That tausendmal schmerzlicher ist — von solchen kommen, die sich seine Freunde nannten. — Ich bewundere den Mann mit schweigender Ehrfurcht, der da ruhig bleiben kann, wenn diejenigen ihm untreu werden, auf die er sein ganzes Vertrauen sezte, die mit den Grundsäzen seiner Seele vertraut sind; wenn die ihn unterdrücken, von denen er hoffen konnte, sie würden ihn mit starken Armen empor heben, wenn andere ihn zu fällen trachteten.

Verschwiegenheit war ebenfalls eine von den Tugenden dieses liebenswürdigen Griechen. Er hielt alles geheim, was man ihm vertraut hatte; hörte lieber, als daß er sprach. Gesellschaften, wo von wichtigen und lehrreichen Dingen gesprochen wurde, verlies er niemals eher, als bis die Unterredung zu

Ende

Ende war. Ob er gleich hinreichend Gelegenheit sich zu bereichern gehabt hätte: so blieb er lieber arm, wie er gewesen war, und Ehre war all seine Belonung, die er von dem Staate für seine geleistete Dienste empfieng. Was er hatte, theilte er gerne mit seinen Freunden. Konnt' er einen gefangenen Mitbürger retten, oder einem Mädchen durch eine Aussteuer zu einer Heyrat helfen; so bat er seine Bekannten um ihren Beystand, vertheilte, wie viel ein jeder nach Maßgabe seiner Glücksgüter geben sollte, den Hülfsbedürftigen aber schickte er zu jedem derselben, damit er wissen möchte, wie viel er jedem zu danken hätte.

Einen Umstand, der seinem Karakter sehr zur Ehre gereicht, kann ich nicht übergehen. Ein gewisser Diomedes hatte dem Artaxerxes zu lieb über sich genommen, den Epaminondas mit Geld zu bestechen. Er kam mit großen Summen nach Theben und verführte dadurch zuerst einen jungen Menschen, den Epaminondas sehr liebte. Dieser

ser benachrichtigte den Epaminondas von dem Antrag des Diomedes. Allein er sagte in dessen Gegenwart: „Ich brauche kein „Geld! Wenn der König etwas fodert, das „den Thebanern zum Nuzen gereicht: so bin „ich bereit umsonst zu dienen; will er aber „etwas zu ihrem Schaden, so hat er nicht „Geldes genug, mich zu bewegen, daß ich „dabey mitwirke. Alle Reichthümer der „Welt wären nicht fähig, mich zu bewegen, „die Liebe fürs Vaterland aufzuopfern." Dem Jüngling befal er, dem Diomedes sein Geld wieder zu geben, der darauf beschämt nach Athen reißte.

Epaminondas war es, welcher die Thebaner zur mächtigsten unter allen griechischen Nationen machte, indem er ihnen einen Sieg über die Spartaner, die doch alte und versuchte Krieger waren, verschafte: Was aber dieser erhabenen That noch größern Werth giebt, ist dies, daß er mit gewaltigen Hindernissen zu kämpfen hatte, die ihm theils seine Mitbürger selber in Weg legten. —

Hohe Tugend hat allzeit ihre Neider. Es giebt wenige Menschen, die an andern Vollkommenheiten des Geistes und Herzens bewundern und verehren können. Immer laurt der giftige Neid im Hinterhalt und macht sich das schreckliche Vergnügen zu schaden. So gieng es auch dem guten Epaminondas. Man nahm ihm das Commando ab, und gab es unerfahrnen und ungeschickten Leuten, durch deren Anfürung das Kriegsheer in die äußerste Gefar gesezt wurde. Freylich, wenns aufs höchste kam, und alles verloren schien, dann kam man wieder zu Epaminondas. Hundert andere würden in einem solchen Fall auch zurückgegangen seyn, hätten die Thebaner, da sie vorher so undankbar handelten, in ihren Nöthen stecken lassen; aber dieser Edle vergaß alles Unrecht, das man ihm zugefügt hatte, er dachte keiner Beleidigung mehr, sondern strengte jede Kraft an, zu helfen. — Auch dies bewog seine Landsleute nicht, gerechter gegen ihn zu seyn; sondern sie befahlen in der Folge ihm und zwey andern Feldherrn, deren einer Pelopidas

war, ihr Amt unerfahrnen Leuten zu überlassen. Epaminondas sah wohl ein, daß die Kriegsvölker der Thebaner bey einer solchen Veränderung notwendig zu Grunde gerichtet werden müßten, und beschlos also, diesem Befehl schlechterdings nicht zu gehorchen. Auch beredete er die beyden andern, zum besten des Vaterlandes ihre Stellen länger zu behalten. Nach ihrer Zurückkunft in Theben — statt daß man's ihnen hätte danken sollen, — wurden sie alle öffentlich als Verächter der Geseze angeklagt, und da die Schuld allein dem Epaminondas aufgebürdet wurde; so gestand er nicht nur freymütig, was er gethan, sondern erklärte noch überdies, er sey bereit, die verdiente Strafe dafür zu leiden, nur möchten dagegen seine Richter folgendergestalt sein Urtheil abfassen lassen: „Epaminondas sey von den Thebanern deßwegen am Leben bestraft worden, „weil er sie genötigt hätte, die Spartaner, „denen sie vorher kaum ins Gesicht zu sehen „sich getrauten, durch eine der glücklichsten „Schlachten zu besiegen, und weil er durch

„diese

„ diese einzige Schlacht Theben nicht nur von „ seinem Untergang gerettet, sondern auch „ ganz Griechenland wieder in Freyheit ge= „ sezt, den Uebermut der Spartaner vollkom= „ men gedemütigt, und andere rühmliche „ Thaten vollbracht hätte. „ —

Als er diese Rede geendigt hatte, gaben ihm alle Anwesende lauten Beyfall und seine Richter wagten es nicht, über einen so tref= lichen Mann ein Urtheil zu fällen. — Noch einmal führte er seine Landsleute gegen die Spartaner zu Felde, und in dieser Schlacht endete er sein von vielen edlen Thaten ge= prägtes Leben. Die Feinde drangen von al= len Seiten auf ihn los, und brachten ihm durch einen Wurfspies, dessen eiserne Spitze in seiner Brust stecken blieb, eine tödliche Wunde bey. Als man ihm meldete, die Thebaner hätten gesiegt, so sagt' er: Nun hab ich genug gelebt; denn ich sterbe unüberwunden.„ Hierauf zog er die eiserne Spize aus der Brust, und gab seinen großen Geist auf.

XXIV.

Phocion.

Obgleich dieser athenienſiſche General ſich großen Ruhm im Felde verdiente, ſo rühmen doch die alten Schriftſteller noch mehr ſeine große Rechtſchaffenheit; und dies iſt auch die Urſache, warum ich vor andern großen Kriegern hier etwas von ihm erzäle. — Man nannte ihn gemeiniglich nur den **Redlichen.** Er hätte mehr als eine Gelegenheit haben können, ſich zu bereichern, aber er blieb lieber arm. **Philippus** König von Macedonien machte einſt einen Verſuch, ihn durch große Geſchenke zu ſeinem Vortheil zu beſtechen, und die Geſandten deſſelben ermahnten ihn, daß er wenigſtens für ſeine Kinder ſorgen möchte, wenn auch er ſelbſt dieſe Geſchenke entbehren könnte. **Phocion** aber gab ihnen zur Antwort: „Wenn meine Kinder „mir ähnlich werden, ſo wird eben der kleine „Acker, der mich zu dieſer Würde erhoben „hat, auch ſie ernähren können. Werden „ſie mir aber unähnlich, ſo will ich ihre

„Uep=

„Ueppigkeit nicht auf meine Kosten unter„halten und verstärken.„

So sagte er zu allen Zeiten die Warheit aufrichtig, unbekümmert um den Ab- oder Beyfall seiner ausgearteten Landsleute, davon ein geringer Theil nur etwas gutes und großes zu schätzen wußte. Daher, als ihm einmal eine große Menge ein lautes Lob ertheilte, fragt' er einen dabey stehenden Freund: „Hab ich vielleicht etwas unbeson„nenes geredet?„

Weil zu seiner Zeit die Athenienser immer weichlicher zu werden begannen, so rieth er ihnen mehr zum Frieden als zum Krieg. Indeß aber versäumte er keine Gelegenheit, so oft es nötig war, seinem Vaterland mit Gefahr seines Lebens im Felde zu dienen. Man hat ihm fünf und vierzigmal die Feldherrnstelle aufgetragen. Er nahm sie allemal an und verwaltete sie mit Ruhm und Ehre.— Damals waren zu Athen zwey Partheyen, die eine hielt es mit dem Volk, die andere

mit dem vornehmern Theil. Die Volksparthey siegte endlich, und verdammte all diejenigen zum Tode, die gegen sie gewesen waren. Unter diesen Verurtheilten befand sich auch Phocion. Als er zum Tod gieng, fragte ihn einer seiner vertrautesten Freunde, ob er nicht an seinen Sohn etwas zu bestellen habe? Ja, sagte Phocion. sag ihm, es sey mein lezter Befel, er soll vergessen, wie übel die Athenienser mit seinem Vater gehandelt haben.

Gemeiniglich hört sonst die Rache der Feinde auf, so bald der Gegenstand ihrer Erbitterung aus dem Wege geräumt ist; aber die Athenienser waren damit nicht zufrieden, ihren Phocion getödtet zu haben, sondern sie vergönnten seinen Gebeinen nicht einmal eine Ruhestätte in ihrem Gebiet. Ein Conopier übernahm den Leichnam, und bracht' ihn jenseits Eleusina, wo er ihn verbrannte. Eine megarische Frau, die dabey behülflich war, errichtete auf dem Plaz ein Ehrendenkmal, sammelte die Gebeine und be-

grub

grub sie unter ihrem eigenen Feuerheerde. Zugleich soll sie dabey folgendes Gebet verrichtet haben: „Euch, o ihr Götter, ihr „Beschüzer dieses Orts, übergeb' ich die kost„baren Ueberbleibsel des vortreflichen Pho„cion. Ich bitte euch, beschüzet sie vor al„ler Beschimpfung, und gebt sie einmal „wieder, daß sie im Grabe seiner Vorfahren „verwahrt werden, wenn die Athenienser „erst klüger geworden sind.„ Dies geschah bald darauf. Sie errinnerten sich der Wolthaten Phocions, ließen ihm eine Ehrensäule sezen; befalen seine Gebeine auf ihre Kosten zurückzubringen, und ließen seine Ankläger tödten.

Wohl dem, der sich hütet Handlungen zu begehen, die ihn zu spät gereuen, denn durch alle nachherige Gegenbestrebungen werden sie selten oder gar niemals besser gemacht. Die böse That bleibt, und keine nachherige gute kan sie ungeschehen machen.

XXV.

Das Gefechte der Horazier und Curatier.

Unter der Regierung des römischen Königs, Tullus Hostilius, waren die Römer und Albaner mit einander in Krieg verwickelt. Einstens, als es eben zur Schlacht kommen sollte, wurde beschlossen, daß aus jedem Heer einige ausgewählt werden sollten, um miteinander zu fechten. Welche Partey siegen würde, deren Nation sollte künftig über die andere herrschen. Nun fügte es sich, daß gerade in jedem Heer drey Brüder waren, unter dem römischen die Horazier, und unter dem albanischen die Curatier. Der Vertrag wurde also auf beyden Seiten festgeschlossen, und die Kämpfer griefen zu den Waffen. Beyde Kriegsheere nebst ihren Königen sahen dem Gefechte zu. Das Zeichen zum Angrif war gegeben und sie drangen heftig aneinander, indem keiner an seine eigene Gefar, sondern blos an Herrschaft oder Sclaverey ihres ganzen Volks dachte. Anfangs

fangs sah es für die Römer mislich aus, denn schon waren zwey Horazier gefallen, und die drey Curatier stunden, aber verwundet: der dritte Horazier aber war frisch und munter. Eine List half ihm nun siegen. Er floh; und da ihm die verwundeten Curatier nur langsam, und einer von dem andern entfernt, nachsezten; so erlegte er einen nach dem andern, ehe die übrigen zu Hülfe kommen konnten. Die Römer begleiteten den Sieger, der ihnen die Herrschaft über die Albaner erfochten hatte, mit lautem Frolocken nach der Stadt, und jezt schåndete dieser Horazier seinen Sieg durch eine abscheuliche That. Im Thore zu Rom begegnete ihm seine Schwester. Diese war mit einem von den Curatiern, die ihr Bruder erschlagen hatte, verlobt. Sie sah den Kriegsrock ihres Bråutigams in den Hånden des Bruders, fieng an zu jammern und den erschlagenen Geliebten laut beym Namen zu rufen. Der stolze Sieger ward hierüber aufgebracht, sties ihr den Degen durch die Brust, und sagte dabey: „Geh! die du zur ungeschicktesten

Zeit

„Zeit deine Liebe zeigest, der todten Brüder,
„des Lebenden und des Vaterlands über dem
„Bräutigam vergissest. So soll jedes ster=
„ben, das einen Feind der Römer be=
„weint.„ — Die Richter verurtheilten den Mörder sogleich zum Tode; aber auf Vorbitten seines Vaters und des Königs schenkten sie ihm das Leben, und er mußte blos eine kleine Beschimpfung über sich ergehen lassen. Ob er nun gleich einer Strafe entgieng, die er eigentlich verdient hätte, so marterte ihn doch sein stechendes Gewissen durchs ganze Leben, weil er eine unschuldige und mit Recht betrübte Schwester ermordet hatte.

XXVI.

XXVI.

Dionysius der ältere und jüngere.

In der eilften Erzälung habt ihr, meine Kinder! schon etwas weniges von Dionysius dem ältern in Syracus gehört, es ist aber der Mühe werth, daß man euch etwas länger von diesem Tyrannen der alten Welt unterhalte. Die Geschichte mus nicht blos tugendhafte Handlungen und solche, die zur Ehre der Menschheit gereichen, erzälen; denn auf solche Weise würde unsre Menschenkenntniß sehr eingeschränkt werden; sondern sie muß auch boshafte Menschen, die eine schlechte Rolle auf der Bühne der Welt spielten, mit wahrhaften Zügen schildern. Die besten Menschen dürfen zu diesen Gemälden hinzutretten, denn die Tugend wird ihnen bey Beschauung dieser verworfenen Gegenstände noch erhabner, noch liebenswürdiger und das Laster häßlicher werden. Sie bestreben sich dann um so stärker, auf dem bisher betrettenen richtigen Wege gerade fortzuwandeln und ihr und ihrer Nebenmenschen

Glück

Glück nach Vermögen zu fördern. — Aber auch dem Boshaften und dem Leichtsinnigen, dessen Leben von wenig guten Thaten geprägt ist, kann eine solche Erzälung überaus nüzlich werden. Sie werden einsehen, wie meistentheils schon hier auf der Welt das Böse nicht unbestraft und das Gute nicht unbelohnt bleibt. Sie werden zittern bey dem Ende jener verworfenen Buben, und wie jener, der einem Weisen zuhörte, um ihn verspotten zu können, umkehrte, durch seine Reden gerührt; werden auch sie zur Selbsterkenntniß gelangen, die Stimme der Vernunft und Religion anhören und bessere Menschen werden.

Dionysius war aus Syracus gebürtig und wußte sich dergestallt beym Volk einzuschmeicheln, daß er zum Feldherrn erwählt wurde, da die Syracusaner mit den Carthaginensern Krieg führten. Er wußte die Soldaten auf seine Seite zu bringen und sie gegen die andern Feldherren so einzunehmen, daß er Obersterfeldherr wurde. Er nahm sodann

dann verschiedene Veränderungen bey der Armee vor, bestellte diejenigen zu Befelshabern die ihm ergeben waren, und sezte die ab, denen er nicht traute. Mit einem solchen auserwählten Gefolge gieng er nach Syracus zurück. Niemand getraute sich ihm entgegen zu stehen, und er durft' es wagen, seinen Widersachern zu trozen, und sich im 25sten Jahr seines Alters öffentlich zum König von Syrakus zu erklären. So erhob er sich von einem schlechten Schreiber, der er nach Diodorus Bericht anfänglich gewesen war, zur Oberherrschaft der grösten und reichsten Stadt von Sicilien. — Die Syracusaner empörten sich zwar in der Folge wieder ihn, aber er fand Mittel, sie wieder gehorsam zu machen. Man machte so gar Versuche ihn abzusezen, aber vergebens. Er war in Eroberungen außerordentlich glücklich, aber gegen seine Unterthanen der härteste Tyrann.

Unter andern Thorheiten, die er begieng, war auch diese, daß er sich einbildete dichterisches Genie zu besizen, und er hatte die

Schwachheit jedem seine Mißgeburten vorzulesen. Die Schmeichler, deren genug an seinem Hofe waren, lobten sie sehr, und halfen folglich die hohe Meynung, die er von seinen poetischen Talenten hatte, ungemein vergrößern. Die Gelehrten und Dichter seiner Zeit mußten öfters zu ihm zu Tische kommen, wo er sie dann mit seinen Versen unterhielt, die die meisten vortreflich fanden. Der einzige Philoxenus, welcher selbst ein guter Dichter war, konnte sich nicht überwinden, dem Dionys zu schmeicheln, sondern sagte ihm seine Meynung gerade heraus, daß ihm all das poetische Machwerk nicht behage. — Das verdroß den Tyrannen, und er befal sogleich seiner Wache, den Dichter zu den Steingruben oder dem gemeinen Gefängniß zu führen. Er wurde aber am andern Tag auf das Bitten aller Freunde des Dionys wieder in Freyheit gesezt. Bey dieser Gelegenheit las der lobgierige Mann abermals Verse her, und glaubte nicht anders, als daß Philoxenus heute klüger seyn und sie gut finden werde. Der Dichter aber war einer

von

von denen Menschen, die lieber Schmach Haß und Verfolgung leiden, als sich bequemen wollen das Wiederspiel von ihrem ganzen Denken und Empfinden zu sagen. Er antwortete dem Tyrannen gar nicht, sondern sah nur nach der Wache um, die allzeit rings um den Tisch herstand, und bat sie, ihn zu den Steingruben zurück zu bringen. Diesen Scherz nahm Dionysius gut auf, und sagte, daß der Dichter seinem Wiz die Freyheit zu danken habe. —

Es war noch ein anderer dabey, der Antiphon hies, und als er fand, daß Dionys an wizigen Ausdrücken Geschmack fand, sagte er verschiedene beißende Dinge, die der Fürst nicht übel nahm. Als dieser aber endlich fragte, welches das beste Erz sey, und Antiphon antwortete: das, woraus man die Bildsäulen des Harmodius und Aristagiton gemacht habe; so mußte er diese wizige Rede mit dem Leben bezalen; denn Harmodius und Aristagiton waren zwey berühmte Patrioten, welche die Freyheit ihres Vaterlandes

landes gegen die Tyranney des Pisistratus vertheidigt hatten. — Von dieser Raserey, sich für einen poetischen Kopf zu halten, konnte ihn nichts abhalten, auch selbst die öffentliche Beschimpfung seiner Gedichte in den olympischen Spielen nicht. *)

Seine Laster und Ausschweifungen machten den Dionysius zum Gegenstand des allgemeinen Hasses. Seine Ehrsucht war unbegrenzt, sein Geiz schonte weder die besten Menschen noch die heiligsten Oerter, und seine Grausamkeit machte weder unter Freund noch Feind Unterschied, sobald sein Argwohn oder seine Eifersucht gereizt wurde. — Er war ein Verächter der Religion und ein Feind der Men=

*) Sie wurden alle vier Jahre gefeyrt in der Stadt Olympia in Thessalien. Man stellte verschiedene Kampfspiele in Laufen, Fahren, Singen 2c. 2c. an, und diejenigen, welche sich besonders hervorthaten, erhielten einen Preis. Eben von der Feyerlichkeit dieser Spiele kommt es her, daß die Griechen nach Olympiaden rechneten, nehmlich immer von vier zu vier Jahren. —

Menschen. Er scheute sich gar nicht, alle Arten von Bosheiten und Gottlosigkeiten zu begehen — ja sich öffentlich derselben zu rühmen, wovon die alten Schriftsteller viele Proben erzälen. Sein Argwohn ist oben Num. XI. geschildert worden.

Es wird indeß wohl keinen Menschen geben, der so ganz Bösewicht wäre, daß man gar keine gute Eigenschaft an ihm entdecken könnte. So ists auch mit dem Tyrannen Dionys. Ich mus euch, liebe Kinder! auch davon etwas erzälen.

Er hatte zwey Gemalinnen, gegen die er sehr liebreich und gütig war, so auch gegen seine Schwester Thesta. Bey unterschiedlichen Gelegenheiten war er gegen die Syracusaner verbindlich, gefällig, und lies sich sogar zum Umgang mit den geringsten Handwerksleuten herunter.

Er starb endlich durch einen zu starken Schlaftrunk, den ihm seine Aerzte gaben, als

er Ruhe vor den heftigen Schmerzen zu haben wünschte, die ihm sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte.

* * *

Der jüngere Dionysius hatte eine ganz vortrefliche Gemütsart. Er war leutselig, friedliebend, von Natur zur Tugend geneigt und hatte großen Abschen vor Gewaltthätigkeiten. Er fand Geschmack an Wissenschaften und Künsten, und Vergnügen im Umgang mit Gelehrten. Aber er dient zum Beyspiel, wie wenig die vortreflichsten Naturgaben nuzen, wenn sie nicht durch eine weise Erziehung gebildet werden. Sein Vater, dem alle Fähigkeiten und Verdienste, sogar bey seinen eigenen Kindern, zu einem Verdacht dienten, erstickte durch seine Erziehung alle edle und große Gesinnungen in der Seele des jungen Menschen. Er hielt ihn sehr im Zwang, und das war die Ursache, daß er gleich beym Anfang seiner Regierung, weil ihm nun niemand mehr zu gebieten hatte, in Saus und Braus lebte. Er gab z. B. ein Gastmahl, welches

drey Monate lang währte. Dion, ein Bruder seiner Stiefmutter, der am Hofe lebte, sah dies ungerne, und weil er merkte, daß dies die Frucht einer falschen Erziehung sey, so hielt er dafür, das beste Mittel, um den Fürsten von diesen Schwelgereyen abzuziehen, sey: wenn man ihm Umgang mit Männern verschafte, die sich durch Verstand, Tugend und Gelehrsamkeit vor andern auszeichneten. Dion hatte vormals Bekanntschaft mit dem großen Weltweisen Plato gemacht. Er stellte dem Dionysius die Treflichkeit seines Geistes, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Güte seines Herzens und die Anmutigkeit seines Umgangs vor, und erweckte dadurch in ihm eine Begierde, diesen berühmten Mann, der schon an seines Vaters Hof gewesen war, bey sich zu haben. Plato hatte wenig Lust in seine Vorschläge einzuwilligen, aber das Zureden anderer und besonders Dions, auf den er sehr viel hielt, bewegten ihn endlich, daß er zu kommen und sich die Bildung des jungen Fürsten angelegen zu seyn lassen versprach. — Die Hofleute fanden aber hiebey ihre Rechnung

nung nicht, denn Plato vermochte so viel über den Dionysius, daß man bald seinen Einfluß merkte. Man spann Cabalen gegen Plato und Dion an, so, daß der leztere von Sicilien verbannt wurde, und der erste freywillig nach Griechenland zurück gieng. Beyde kamen indeß nach einiger Zeit wieder an den Hof, aber ohne daß sie viel Nuzen stiften konnten, und eben darum entfernte sich Plato zum zweytenmal. — Auch der weiseste Mann verliert endlich die Gedult, wenn all seine gutgemeynten Lehren und Erinnerungen in den Wind geredet sind, wenn er gar keine Früchte seiner Arbeit sieht, und Wasser mit dem Siebe schöpfen muß. — Diesem Dionysius gieng es in der Folge noch sehr übel. Sein Land und seine Unterthanen wurden ihm genommen, und Timoleon schickte ihn mit einem einzigen Ruderschif, ohne die geringste Bedeckung nach Corinth. Er war so in die äußerste Armut gerathen, daß er Schulmeister werden mußte, und nun die Tyranney an Kindern verübte, die Männer nicht mehr ertrugen. Philipp, König von Macedonien,

traf

traf ihn einmal zu Corinth auf der Gasse an, und fragte ihn: warum er ein so mächtiges Königreich verloren, das ihm sein Vater hinterlassen habe? — Er gab zur Antwort: „Mein Vater hat mir zwar ein reiches Kö„nigreich hinterlassen, aber nicht das Glück, „welches ihn und sein Reich erhalten hat.„ — Unpartheyisch hätte Dionysius dem König Philipp auch antworten können: „Darum, „weil ich ein Taugenichts war, der dem Rath „vernünftiger Leute nicht folgen, sondern nur „nach seinem Kopf und seinen Leidenschaften „leben wollte.„

XXVII.

Der Sieg einer Mutter über ihren Sohn.

Als Rom eine freye Republik geworden war und keinen Königen mehr gehorchte, gab es sehr viele Uneinigkeiten unter ihnen selbst. Die Vornehmsten, welche man Patrizier nannte, suchten ihre Gewalt immer weiter auszudehnen, nahmen dem Volk ein Recht nach dem andern weg, und hätten es gerne gänzlich unterjocht, so daß zulezt statt einem Tyrannen ihrer viele geworden wären. Das Volk bracht' es endlich dahin, daß eine neue Art obrigkeitlicher Personen errichtet wurde. Dies waren fünf Männer, die man Tribunen oder **Zunftmeister des Volks** nannte. Sie hatten zu ihrer Obliegenheit, das Volk vor allen Bedrückungen und Gewaltthaten der Patrizier zu beschüzen und sich alle dem zu widersezen, was etwa zu dessen Nachtheil könnte beschlossen werden.

Diese neue Einrichtung war den Patriziern höchstens zuwider. Als nun einst zu

Rom eine große Theurung entstund, und man aus der Ferne hatte Getreide kommen lassen; so sezte sich besonders der Consul Cajus Marcius Coriolanus entgegen, man sollte davon nichts unter die Bürger austheilen, damit sie, statt Aufruhr anzuspinnen, dafür den Ackerbau lernten. Diese Reden machten ihn so sehr verhaßt, daß er als ein Feind und Störer der öffentlichen Ruhe angeklagt wurde. Er suchte sich damit zu retten, daß er all seine für das römische Volk erfochtene Siege erzälte; daß er herrechnete, wie vielen Bürgern er das Leben erhalten habe, und endlich seine im Dienst des Vaterlandes empfangene Narben und Wunden vorzeigte; — aber alles vergebens. Das Volk verurtheilte ihn zu einer immerwährenden Verbannung aus Rom. Coriolanus gieng, diesem Urtheilsspruch gemäs, aber mit einem Herzen voll Groll und Feindschaft gegen die Römer. Er eilte zu den Volsciern, ihren alten Feinden, und reizte sie sogleich zum Krieg. Die Volscier gaben ihm nicht nur Gehör, sondern machten ihn

noch

noch überdas zum obersten Befelshaber, da er dann zum Unglück der Römer mit seinem Heere siegreich bis zu ihrer Stadt vordrang. Man schickte vergebens Abgeordnete, die ihn zum Frieden bewegen sollten, den er nur unter harten Bedingungen eingehen wollte. — Man schickte auch die Priester und andere Diener der Religion, aber sie vermochten eben so wenig. Endlich, als die Römer sich schon verloren glaubten, versuchte es **Veturia**, **Coriolanus** Mutter, in Gesellschaft angesehener Römerinnen, auch seiner eigenen Frau und Kinder, zu ihm ins Lager zu gehen, um, wo möglich, seinen Starrsinn zu beugen. **Coriolanus** gieng ihnen freundlich entgegen, und seine Mutter redte ihn ohngefär so an: *)

„Ehe du mich umarmst, so laß mich wissen,
„ob ich zu einem Feind oder zu meinem Sohn
„komme? Laß mich wissen, ob ich hier
„Mutter oder Gefangene sey? — Dahin ists
„also im Alter mit mir gekommen, daß ich
„dich erst als vertriebenen Flüchtling, und
„dann als Feind vor unsern Mauern sehen
„muß!

*) Frey übersezt aus Livius 2. B. 40. Kap.

„muß! Wagtest du's, den Boden zu verwüsten, auf dem du geboren bist? Hast du die Wuth nicht verloren, mit der du ausgiengst, als du zuerst unsre Grenzen betratest? Als du Rom sahst, fiel dir nicht mein Haus und dessen Schuzgötter, fielen nicht deine Mutter, nicht dein Weib und deine Kinder dir in die Augen? — O daß ich dich nicht geboren hätte, so würde Rom frey bleiben! Hätt ich keinen Sohn, so würd' ich als freye Römerinn in der freyen Stadt meinen Geist aushauchen! Es kann also nichts mehr über mich kommen, das für dich schändlicher und mir niederdrückender wäre; ich werd' am längsten gelebt haben. Du siehst, wenn du's so forttreibst, daß entweder schneller Tod oder ewige Knechtschaft meiner wartet." —

Noch blieb Coriolanus unbewegt, als aber seine Mutter, seine Gemalin und Kinder nebst den übrigen Frauen ihm flehend zu Füßen fielen — da brach das Herz. Er vermochts nicht, länger zu widerstehen, und ver-

versprach, die Volscier zu bereden, daß sie in ihr Land zurücke zögen, und den Römern den Frieden schenken sollten. Zu seiner Mutter, die ihn auf solche Art überwunden hatte, sagte er: „Rom hast du zwar gerettet, „aber dein Sohn ist verloren.„

Er hatte wahr geredet, denn die Volscier brachten ihn ums Leben, weil er sie von Rom, das sie schon gewonnen zu haben glaubten, zurück führte. — So rettete Veturia ihre Vaterstadt von der Sklaverey, mit welcher ihr Coriolanus drohte, wütend über erlittene Beleidigungen, die er sich doch im Grunde selbst zu danken hatte, und dem unbändigen Hochmut, womit er auf diejenigen, die nicht so vornehm als er geboren waren, herabsah. Obgleich aber an ihm getadelt werden kann, daß er so wenig über sich selbst vermochte und nicht großmütig verzeihen konnte; so gereicht es ihm doch zur Ehre, daß endlich die Erinnerung an kindliche Pflicht in seinem Herzen erwachte und über die verwerfliche Rachsucht siegte.

XXVIII.

XXVIII.

Timoleon.

Will man mit einem einzigen Wort einen der größten Verehrer und Vertheidiger der Freyheit, einen Mann, dem sein Vaterland und das Wohl desselben über alles gieng — der lieber den Gesezen desselben gehorchen als darüber herrschen wollte, bezeichnen: so darf man nur den Namen Timoleon nennen. Er hatte zwanzig Jahre lang ein sehr stilles eingezogenes Leben gefürt, ohne sich in öffentliche Angelegenheiten zu mengen, vermuthete auch nicht, daß ihn sein Schicksal je dahin führen sollte. Er stammte aus einem der ersten Häuser in Corinth. Geboren mit edelm Abscheu vor Tyranney und Unterdrückung, that er sich als Vertheidiger seines Vaterlands gegen die unrechtmäßigen Ansprüche einheimischer und auswärtiger Tyrannen hervor. *) Er hatte einen Bruder, Timophanes, den er

*) Ich merke hier an, daß damals das Wort „Tyrann„ nichts anders anzeigte, als „Selbstherrscher.„

er zärtlich liebte, der ihm auch die Rettung seines Lebens zu danken hatte, da er ihn in einer Schlacht mit seinem eigenen Leibe bedeckt hatte. So warm diese Bruderliebe nun auch war, so war doch die fürs Vaterland noch wärmer. Timophanes stund im Verdacht, daß er sich der Oberherrschaft bemächtigen wolle. Sein Bruder, Timoleon, gab sich alle Mühe, ihn von seinem bösen Vorhaben abzuziehn; da er aber sah, daß weder Güte noch Ernst Eingang fand, kein freundlich = brüderliches Zureden Plaz gewinnen konnte, und endlich auch Drohungen verachtet wurden: so lies er seinen Bruder, in seiner Gegenwart, von zwey vertrauten Freunden umbringen. Man urtheilte verschieden über Timoleons That. Einige der vornehmsten Bürger zu Corinth bewunderten sie sehr, andere aber tadelten sie eben so mächtig, nanntens einen abscheulichen Brudermord, den die Götter ohne Zweifel an dem ganzen Vaterland rächen würden. Selbst seine Mutter sprach im ersten Anfall des Schmerzes die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen

über

über ihn aus. Er kam, sie zu trösten, aber sie wollte den Mörder ihres Sohnes, seines Bruders, nicht vor Augen sehn, und lies die Thüren verschließen. Diese Begegnung kränkte sein zärtliches Herz. Er sah sich selbst jezt nicht mehr für einen Vertheidiger der Freyheit des Vaterlandes, nicht mehr für das wolthätige Werkzeug, dasselbe von einem Tyrannen befreyt zu haben, an; sondern betrachtete sich mit Abscheu als Brudermörder. Er beschloß, den Hungertod zu sterben, und nur das unablässige Bitten seiner Freunde zerstörte den Entschluß. Dafür aber legte er sich die Strafe auf, den Rest seiner Tage in Einsamkeit zu verleben. — Zwanzig Jahre blieb er ferne von Corinth, und auch da er wieder zurück kam, nahm er sich um öffentliche Geschäfte nichts mehr an. Seinen Haß gegen Tyranney hatt' er durch seines Bruders Ermordung sattsam an den Tag gelegt, und daher kam es, daß ihn die Corinther nach Sicilien schickten, welchen Auftrag er nicht ohne große Schwierigkeiten annahm. Er verrichtete große Thaten zum Besten seines Va-

terlandes, und Num. 26. ist euch erzält worden, daß er es war, der den jüngern Dionys nach Corinth zur Schulmeisterstelle beförderte.

Im Alter hatte Timoleon das Unglück, blind zu werden. Er ertrug es so gelassen, daß man nicht die geringste Klage darüber von ihm hörte. Besonders ist es, daß er die wichtigsten Schlachten, nachdem er als Feldherr nach Sicilien kam, alle an seinem Geburtstag lieferte, und deswegen war dieser Tag in ganz Sicilien als ein allgemeines Fest gefeyrt. Er starb auch in Sicilien, und wurde sehr prächtig daselbst begraben.

XXIX.

XXIX.

Fabricius.

Zu einer Zeit, da die römischen Waffen den Völkern umher schon sehr furchtbar waren, kriegten diese glücklichen Eroberer auch mit den Tarentinern im untern Italien. Diese waren zu schwach, ihnen gehörig zu widerstehen, und riefen den König Pyrrhus zu Epyrus um Hülf' und Beystand an. Er war bereit, und jezt hatten die Römer einen fürchterlichen Feind; denn er war nicht nur ein geschickter Feldherr, sondern in mancherley Kriegskünsten erfarener als sie. Anfänglich war er ziemlich glücklich, aber endlich kam es so weit, daß er die Römer durch seinen vertrauten Cineas um Frieden mußte bitten lassen. Der Senat hätte vielleicht nachgegeben, aber ein alter blinder Mann, Appius Claudius, der mit in der Versammlung saß, behauptete, daß es ihnen schimpflich wäre, diesen Frieden anzunehmen, und Cineas mußte unverrichteter Sache wieder abziehn. Die Römer sandten hierauf einige

Senatoren an den König Pyrrhus, unter andern einen ehrwürdigen, tugendhaften Alten, Namens Fabricius. Er war schon einmal Consul gewesen, lebte aber in der größten Armut. Sein ganzes Silbergeschirr bestund aus einem silbernen Becher, dessen Boden nur von Horn war. Er hatte nicht so viel Vermögen, um seinen Töchtern ein Heuratgut mitgeben zu können, sondern sie wurden aus der öffentlichen Kasse ausgesteurt. Ein gewisses italiänisches Volk wollte ihm einst Geschenke schicken, aber er schlug es aus, mit den Worten: „Ich bin schon reich genug, „denn ich weis meine Begierden einzuschrän„ken, und brauche daher nur wenig.„ Dieser edle Mann stund vor Pyrrhus, und als ihm der König auch Gold anbot; so schlug ers eben so grosmütig als jene Geschenke aus. Da der König sah, es sey damit nichts auszurichten, so wollte er versuchen, ob Fabricius nicht zu überwinden sey, wenn man ihm einen Schrecken einjagte. Er befal also, daß man einen Elephanten hinter die Tapeten stellte, der plözlich, auf ein gegebenes

Zeichen,

Zeichen, mit seinem Rüssel über den Kopf des Römers hervorfahren sollte. Fabricius sah es, und gab dem König sehr unerschrocken zur Antwort: „Weder dein großes Thier, „noch dein gestriges Gold rühren mich.„ Der Krieg zwischen Pyrrhus und den Römern gieng also fort, und Fabricius war einer von den Heerführern. Er hätte die schönste Gelegenheit gehabt, den Pyrrhus aus dem Weg zu räumen, denn selbst der Leibarzt des Königs hatte sich freywillig erboten, wenn Fabricius daran gelegen wäre und er ihn belohnen wollte, so würde ein Giftbecher dem Leben seines Herrn bald ein Ende machen. Aber große Seelen können sich nicht zu schlechten Streichen herablassen; so wenig sie selbst fähig sind, sie zu begehen, eben so wenig geben sie zu, daß andere es thun, sobald sie's verhindern können. Fabricius nahm nicht nur den Vorschlag nicht an, sondern er lies noch überdas dem Pyrrhus melden: „Die „Römer wären gewohnt, ihre Feinde mit „Waffen zu überwinden; aber zu niederträch„tigen Künsten, um sie aus dem Wege zu

„räumen, könnten sie sich nicht verstehen.„ Pyrrhus erstaunte über diese seltene Grosmut seines Feindes, und im völligen Entzücken darüber rief er aus: „Ja, das ist „eben der Fabricius, den man so wenig „vom Weg der Tugend abwendig ma„chen, als die Sonne von ihrer Lauf„bahn abziehen kann!„ Er hatte von den Römern verschiedene Gefangene gemacht, und zur Dankbarkeit, für Fabricius edle That, gab er alle — ohne Lösegeld — wieder zurück. Die Römer fühlten das Große in Pyrrhus Betragen; um aber zu beweisen, sie wüßten, daß man keinen Dank für Handlungen verlangen soll, die jeder ehrliche Mann immer zu thun bereit seyn müsse, sezten eben so viel Gefangene, die sie von den Tarentinern gemacht hatten, in Freyheit. — Zulezt wurden die Römer völlig Sieger, und der König Pyrrhus mußte überwunden nach Griechenland zurückkehren.

Hiemit, liebe kleine Leser oder Zuhörer! schließ' ich den ersten Theil dieser histori-

schen

schen Unterhaltungen, die ich euch zu Nuzen und Vergnügen geschrieben habe. Ich hoffe, sie gefallen euch, und also werdet ihr euch vorerst gerne daraus erzälen lassen, und in der Folge durch eigenes Lesen euch sie noch mehr einprägen. — Wir werden uns, denk ich, bald wieder sehen. Vielleicht bring ich euch auf die nächste Leipziger Ostermesse den zweyten Theil. Bis dahin habt ihr in gegenwärtigem genug zu lernen, besonders wenn eure geschickte Eltern oder Lehrer Zusätze und Anmerkungen machen werden. Hat man euch eine Geschichte aus diesem Buch erzält, so wiederholt sie, erst für euch selber, und dann bittet, daß man euch eine Probe machen lasse, ob ihr sie selbst erzälen könnt; ob ihr auch gefaßt habt, was aus einer jeden zu lernen sey. Diese Uebung, meine kleinen Freunde und Freundinnen! wird für euch von großem Vortheil seyn, und ich werde mich freuen, etwas zur sittlichen und wissenschaftlichen Bildung manches guten Geschöpfs beygetragen zu haben.

XXX.

Anhang kürzerer Anekdoten und Reden.

1.

Der Philosoph Pittakus hatte das Unglück, eine sehr böse Frau zu haben. Er betrug sich aber dabey sehr grosmütig, und pflegte zu sagen: daß ein jeder Mensch etwas schlimmes haben müsse; es sey daher besser, dieses, als etwas anders zu haben. Sie war von adelicher Herkunft, und daher rieth er jedem, wenn man glücklich zu heyraten wünsche, so solle man eine Person seines Gleichen nehmen.

2.

Es sind oben Beyspiele erzält worden, (besonders in Epaminondas Leben) daß man auch vor Alters öfters die tüchtigsten Leute hintan sezte, und die untauglichsten zu Ehrenstellen erhob. So geschah es einst zu Athen, und da in der Versammlung des Volks Antisthenes gegenwärtig war, bat dieser um eine Verordnung, daß man künftig die

die Esel, so wie die Ochsen und Pferde, zum Ackerbau gebrauchen möchte. Als man ihm zeigen wollte, daß dies nicht angehen würde, und die Esel zum Zug nicht geschickt wären; so sagte er: „Wie so? das ist ja einerley! „Seht ihr denn nicht, daß diejenigen, „die zuvor dumme Esel waren, sogleich „geschickte Feldherren werden, sobald „sie nur das Volk dazu ernennt hat?„

3.

Die Römerinn Cornelia, die vortrefliche Mutter der Grachen, war eine der vornehmsten Damen ihrer Stadt, und erzog ihre beyde Söhne und eine Tochter so vortreflich, daß sie jedermanns Bewunderung waren. Einst besuchte Cornelia eine andere Dame. Diese kramte all ihre Juwelen, Perlen und Schmuck aus, und bat sie darauf, sie möchte ihr doch auch ihre Kostbarkeiten zeigen; denn nach ihrem hohen Stand könnte sie vermuten, daß sie alles übertreffen würden. — Corneliens Kinder waren eben in der Schule. Sie lenkte das Gespräch auf andere Dinge, um

Zeit bis zu ihrer Zurückkunft zu gewinnen. Als sie kamen und in das Zimmer traten, stellte sie Cornelia der Freundinn vor, und sagte: „Dies sind meine Juwelen, dies „ist mein Schmuck.„

4.

Als der große Feldherr Perikles die Flotte der Athenienser anführte, ereignete sich eben eine Sonnenfinsterniß. Die Soldaten wurden darüber bestürzt und selbst der Steuermann zitterte. Perikles bediente sich, um ihnen wieder Muth zu machen, eines ganz gemeinen Gleichnisses. Er nahm den Zipfel seines Mantels, hielt ihn dem Steuermann vor die Augen, und sagte: „Glaubst du „wohl, daß das, was ich jezt thue, ein „Zeichen eines Unglücks sey?„ — Warhaftig nicht! antwortete der Steuermann. — „Indessen, erwiederte Perikles, ist es doch „für dich eine Verfinsterung, und sie ist von „der, die du an der Sonne gesehen hast, nur „darinn verschieden, daß der Mond, weil er „größer ist als mein Mantel, auch einer „grös=

„grössern Anzal von Leuten die Sonne ver„deckt.„

5.

Pisistratus entschloß sich zum zweytenmal zu heyraten. Seine Kinder fragten ihn, ob eine Unzufriedenheit über sie ihn dazu bewege? „Im geringsten nicht, antwortete er, „sondern ich bin mit euch so sehr zufrieden, „daß ich gerne noch mehrere von eurer Art „haben möchte.„

6.

Ein römischer Soldat hatte einen Rechtshandel, und bat den Kayser August, ihn vor Gericht zu beschüzen. Der Kaiser gab ihm einen seiner Hofleute mit, um ihn zu den Richtern zu begleiten. Der Soldat aber war beherzt genug, zu dem Kayser zu sagen: „Herr! ich habe nicht so gegen dich ge„handelt, da du in der Schlacht bey „Actium in Gefahr warst: ich selbst „habe für dich gestritten.„ Bey diesen Worten entblößte er die Wunden, die er empfangen hatte. Dies rührte den Kayser so

sehr,

sehr, daß er selbst ins Gerichte gieng, diesen Soldaten zu vertheidigen.

7.

Chilon, einer der sieben Weisen Griechenlands, war ein so rechtschaffener Mann, daß er in seinem Alter von sich sagen durfte, er sey sich keines Unrechts bewußt, das er verübt habe, ausgenommen, daß er einst einen seiner Freunde, der nach den Gesezen das Leben verwirkt, zum Tod verdammt, gleichwohl aber die übrigen Richter überredet habe, daß sie ihn lossprechen sollten, damit er weder die Gerechtigkeit noch die Freundschaft verlezen möchte.

8.

Als Perikles starb, sprachen seine umherstehende Freunde, die nicht glaubten, daß er sie höre, von all seinen rühmlichen Handlungen. Allein er sagte zu ihnen, sie möchten ihn nicht wegen solcher Thaten preisen, die er unter lauter glücklichen Umständen verrichtet hätte. Das Lobenswürdigste in seinem

nem Leben sey dieses, daß er nie einen Bürger in Trauer versezt habe.

9.

Athen wurde einstens von den Lacedämoniern gänzlich unterjocht. In dieser Noth nahm sich Thrasibulus, der vorher vertrieben worden war, seiner Vaterstädt thätig an, und sezte sie wieder in Freyheit. Die Athenienser schenkten ihm dafür eine von Oelzweigen geflochtene Krone; aber so gering dies Geschenk war, so war doch von nun an ihre Dankbarkeit und Liebe gegen ihn noch größer. Der Edle thut nie etwas blos für Lohn, sondern das Zeugniß seines eigenen Herzens, rechtschaffen gehandelt zu haben, geht ihm über alles.

10.

Hesiodus, einer der ältesten griechischen Dichter, hat uns unter vielen vortreflichen Lehren auch diese hinterlassen: „Durch „Schweiß und Arbeit gelangt man zur „Tugend. Ein langer und im Anfang „be-

„beschwerlicher Weg, der aber leicht „wird, sobald man auf die Höhe ge„kommen ist.„ — Deßgleichen: „Der„jenige ist der Beste, der sich selbst „überall am klügsten rathen kann; „auch derjenige ist gut, der dem wei„sen Rath eines andern gehorcht. Wer „aber weder selbst verständig genug „ist, noch die Rathschläge anderer an„nimmt, der ist ein ganz unnüzer „Mensch.„

11.

Der König Alexander soll einst einem Seeräuber, den er gefangen genommen, sehr harte Verweise gegeben haben. Dieser hörte ihm lange zu, endlich aber sagte er: „Meine „Lebensart kommt dir so verhaßt vor, und „du machst es doch selbst nicht besser als „ich. Du durchstreichst die See mit einer „großen Flotte, und man nennt dich einen „König und Eroberer; mich aber, der ich „nur ein kleines Fahrzeug habe, nennt man „einen Seeräuber.„

12.

Drey Dinge, sagte Cato, bereute er in seinem Leben am meisten. Erstlich, daß er seiner Frau ein Geheimniß vertraut. Zweytens, daß er an Orte zur See gereißt wäre, wohin er zu Land hätte kommen können, und drittens, daß er einen Tag habe vergehen lassen, ohne etwas Gutes zu thun.

13.

Diogenes gieng zuweilen nach einem Orte hin, wo viele Statuen stunden, und sprach sie um Geld an. Man frug ihn, warum er dies thäte? Er antwortete: „Um „mich zu gewöhnen, nicht empfindlich „zu werden, wenn Menschen mir et„was abschlagen.„

14.

Rubius Flavius war von dem Kayser Nero verdammt, den Kopf zu verlieren. Er streckte ihn gelassen dar, und sagte zu dem Henkersknecht: „Laß sehen, ob du

„so

„so viel Herz hast, ihn herunter zu „hauen, als ich, ihn dir darzureichen!„

15.

Die Athenienser hatten die Bildsäulen des Ptolomäus umgeworfen. — „Sie „mögen es immerhin! sagte er; denn „die Tugenden, um derer willen sie „mir sind errichtet worden, können sie „doch nicht umwerfen.„

Ende
des ersten Bändchens.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs

Wagenseil

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob, 1756-1839

Historische Unterhaltungen für die Jugend

Bd.: 1

Augsburg 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.154 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246565-7
VD18 80075169-001